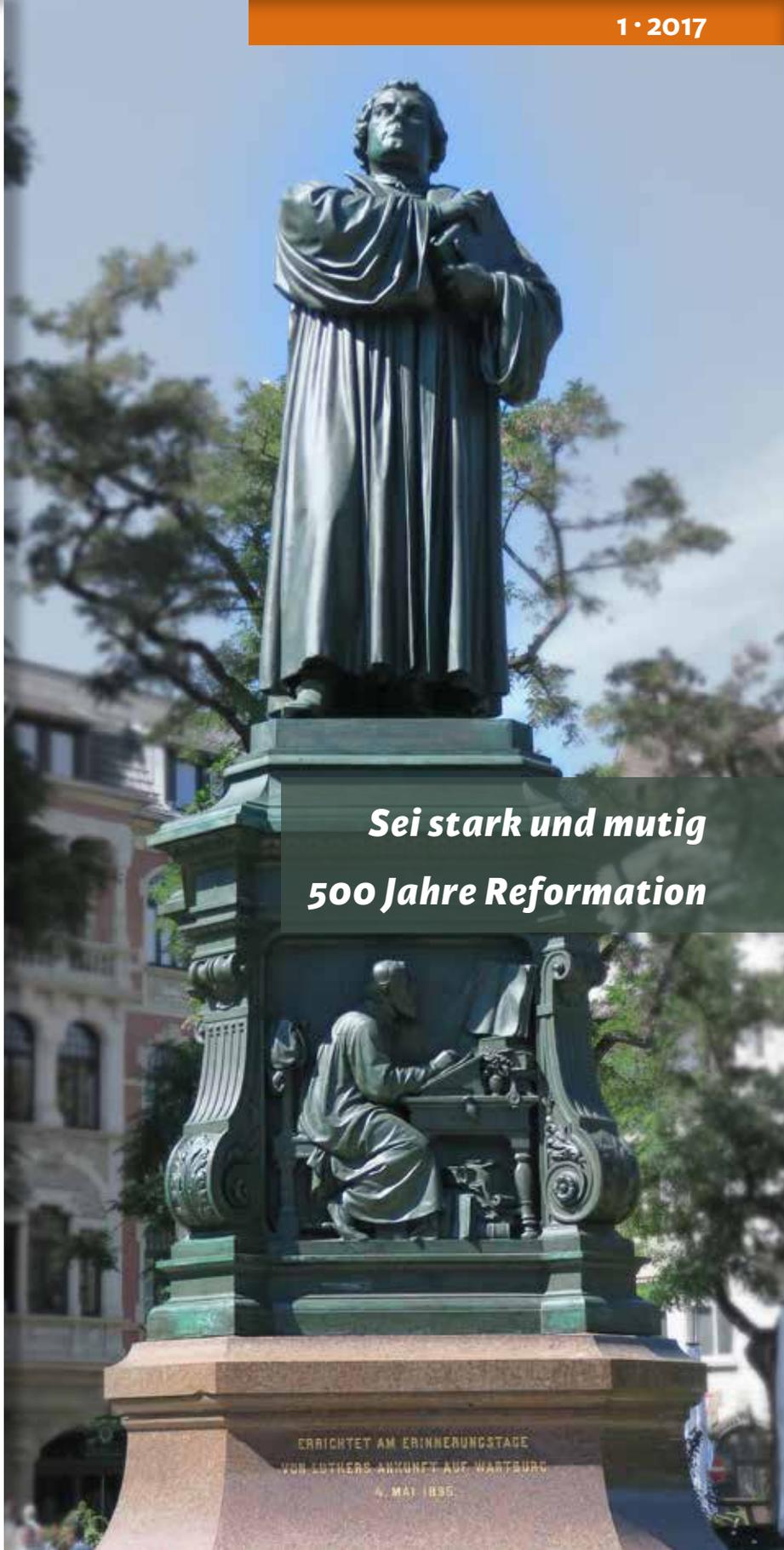


# Zeit & Schrift

20. Jahrgang



*Sei stark und mutig  
500 Jahre Reformation*

ERRICHTET AM ERINNERUNGSTAGE  
VON LUTHERS ANKUNFT AUF WARTBURG  
4. MAI 1895.

## Editorial

### 3 Glaube oder Moral?

Michael Schneider

## Bibelstudium

### 4 Sei stark und mutig

Horst von der Heyden

### 16 Welt (1)

Hanswalter Gieseke

## Glaubensleben

### 22 Biblische Seelsorge – was ist das? (1)

Wolfgang Vreemann

## Vorbilder

### 25 500 Jahre Reformation

Jochen Klein

## Aktuelles

### 28 Jeremia, das Reich Gottes und die »alternativen Fakten«

Brian Reynolds

## Mission

### 34 Nachrichten aus Kolumbien

Roland Kühnke

## Die Rückseite

### 36 Erneuerung von innen

Ulrich Müller

## Zeit & Schrift

20. Jahrgang 2017

### Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden  
Thüringer Straße 14  
57299 Burbach  
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider  
Klingelbachweg 5  
35394 Gießen  
E-Mail: schneid9@web.de

### Bestelladresse:

Zeit & Schrift  
Horst von der Heyden  
Thüringer Straße 14  
57299 Burbach  
E-Mail: mail@zs-online.de  
Tel. 02736 6021

### Digitale Fassung:

www.zs-online.de  
(kostenloser Download)

### Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Horst v. d. Heyden  
Sparkasse Burbach-Neunkirchen  
IBAN: DE04 4605 1240 0000 5652 59  
BIC: WELADED1BUB

### Layout:

Wolfgang Schuppener

### Versand:

Buhl Data Service GmbH  
57290 Neunkirchen

### Bildnachweis:

www.photocase.de

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 € je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

# Glaube oder Moral?

In diesem Jahr ist der Name Martin Luther in aller Munde – die Veröffentlichung seiner 95 Thesen, die als Ausgangspunkt der Reformation gelten, jährt sich zum 500. Mal. Dabei zeigt sich eine Tendenz, die anscheinend auch bei früheren Reformationsjubiläen schon zu beobachten war: Das Lutherbild wird dem herrschenden Zeitgeist angepasst.

»1917 und 1817 musste Luther als Deutschtum in Person erhalten. 1717 wurde er als Befreier von päpstlicher Fremdherrschaft gefeiert und 1617 als unfehlbarer Glaubenslehrer« (*ideaSpektrum* 5/2017, S. 22). Zu seinem 450. Geburtstag 1933 ehrte man ihn als Vorläufer des Nationalsozialismus, zu seinem 500. Geburtstag 1983 – jedenfalls in der DDR – als »frühbürgerlichen Revolutionär« (*ideaSpektrum* 7/2017, S. 18).

Wie wäre es, sich im 500. Jubiläumsjahr der Reformation wieder einmal nur auf den *Reformator* Martin Luther zu besinnen?

Der Ökumene würde man damit natürlich keinen großen Dienst erweisen, müsste man doch die *Unterschiede* zur katholischen Kirche betonen und nicht die *Gemeinsamkeiten*, die man heute viel lieber feiert (weshalb man die »katholischen Brüder und Schwestern« sogar zum Reformationsjubiläum einlädt). – Oder gibt es diese Unterschiede eigentlich gar nicht mehr? Haben sich die beiden großen Kirchen in der Rechtfertigungslehre nicht einander angenähert?

Viele sind davon überzeugt und meinen, die von Luther bekämpfte Werkgerechtigkeit sei längst eine Sache der Vergangenheit. Tatsächlich ist es wohl eher andersherum: Die evangelischen Kirchen, in denen einst das reformatorische *sola fide* galt, scheinen den Glauben weithin durch moralische Appelle ersetzt zu haben – durch eine »Ethik der Mitmenschlichkeit, des Friedens, der sozialen Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung« (*ideaSpektrum* 7/2017, S. 19).

Das sind alles durchaus ehrenwerte Ziele, aber es sind nicht die Fragen, die Luther umtrieben: »Der Reformator war inbrünstig damit beschäftigt, den Leuten Jesus vor Augen zu malen, der gekommen ist, um Erlösung zu schenken. Nicht was der Mensch tun muss, war die wiederbelebte Idee, sondern was Gott getan hat und was der Mensch gläubig annehmen

darf, um Liebe, Vergebung und die Erneuerung des Lebens zu erfahren«, so der evangelische Pfarrer Alexander Garth in einem aktuellen Kommentar (ebd.). »Nicht unsere »guten Werke« sind der Weg zu Gott, von denen man nie weiß, ob sie genügen, sondern das gläubige Ergreifen der Gnade Christi. Sie wurde zum Dreh- und Angelpunkt seiner [Luthers] Theologie« (ebd., S. 18).

Erlösung? Vergebung? Das sind für viele inzwischen Randthemen geworden. Wollte man sie in den Mittelpunkt rücken, müsste man ja auch von Sünde und deren Konsequenzen reden, was kaum noch zeitgemäß erscheint. Stattdessen gilt: »Christlich bedeutet ungefähr so viel wie »sozial«, nur halt mit Gott« (ebd.). Mit dieser »Reduzierung des Glaubens auf das Tun des Guten« hofft man, so Garth, »die Relevanz des Glaubens gewinnend in eine zunehmend säkulare Welt hinein zu kommunizieren. Das aber führt eher dazu, dass noch mehr Menschen von der Botschaft der Erlösung entfremdet werden. [...] Wenn die Kirche die Gottesfrage aus dem Zentrum verliert und durch Moral ersetzt, dann wird sie in eine betuliche Betriebsamkeit verfallen und kaum den Hunger der Menschen nach dem, was ewig trägt und zeitlos gültig ist, stillen. [...] Statt sich in tausend Themen zu verzetteln, die der kulturpolitische Mainstream diktiert, müsste uns eine Frage umtreiben: [...] Wie können wir eine einladende Kirche sein, in der der Einzelne einen gnädigen Gott entdecken, die Liebe Christi schmecken und Erlösung finden kann?« (ebd., S. 19).

Für den Reformator Martin Luther bestand der »eigentliche Skandal« seiner Zeit darin, »dass die Kirche die Leute am Heil vorbeiführt« (ebd., S. 18). Heute, so muss man befürchten, dürfte es in vielen Kirchen nicht anders sein – und das leider nicht nur in katholischen.

Michael Schneider

# Sei stark und mutig

Der Mann wurde 80. Die Hälfte seines langen Lebens hatte er als Diener gearbeitet, und jetzt sollte er nochmal eine ganz neue Aufgabe übernehmen. Jetzt, wo die meisten Männer seines Alters sich im wohlverdienten Ruhestand befinden würden – wenn es sie denn gäbe. Aber es gab sie nicht mehr. Außer ihm war noch ein Einziger da, der so alt war wie er. Und dann gab es noch den, dem er 40 Jahre als Knecht gedient hatte. Der war sogar schon 120 und bis vor wenigen Tagen noch fit und rüstig gewesen.



Mit enormer Energie hatte Mose sich der Sache Gottes hingegeben und bis zum letzten Atemzug damit abgeplagt, ein riesiges Volk durch die Wüste zu führen. Über zwei Millionen waren es wohl, die seit 40 Jahren durch die Wüste irrten. Aber ihre Zahl fiel weniger ins Gewicht als ihre negative Grundeinstellung: Ein widerspenstiges, hartnäckiges Volk waren sie, und Mose hatte, seit sie Ägypten verlassen hatten, seine liebe Not mit ihnen gehabt. Aber er hatte durchgehalten bis zuletzt, hatte seinen Auftrag erfüllt, auch wenn er sich manchmal am Ende seiner Kräfte wähnte.

Nun war er nicht mehr. Mose war gestorben – oder besser gesagt: Gott hatte ihn sterben lassen. Weil er damals in der Wüste Zin beim »Wasser von Meriba« einen Fehler gemacht und nicht Gott »geheilig«, sondern seine eigene Ehre gesucht hatte. Deshalb war ihm der Einzug ins verheißene Land verwehrt worden. Mehrfach hatte er Gott gebeten, seinen Entschluss zu revidieren und ihm den Einzug doch noch zu ermöglichen, aber da war er auf Granit gestoßen: »Lass es genug sein, rede mir fortan nicht mehr von dieser Sache« (5Mo 3,26) – und Mose hatte sich geschickt.

So eben hatte Gott selbst ihn begraben »im Lande Moab, Beth-Peor gegenüber«. Gerade jetzt, wo sie nach 40 Jahren Wüste im Begriff standen, über den Jordan zu ziehen und das gelobte Land in Besitz zu nehmen (5Mo 34,6). »Mein Knecht Mose ist gestorben; und nun, mach dich auf, geh über diesen Jordan, du und dieses ganze Volk, in das Land, das ich ihnen, den Kindern Israels, gebe« (Jos 1,2).

Als würde der übers Wetter reden, so muss es Josua empfunden haben, als er diese Worte aus dem Mund Gottes hörte. 30 Tage hatten sie wegen Mose getrauert, diesem sanftmütigsten aller Männer (4Mo 12,3), mit dem der HERR »von Angesicht zu Angesicht« zu reden pflegte (2Mo 33,11). Der nun aber nicht mehr war, weil Gott ihn hatte sterben lassen. Und jetzt sollte er, Josua, das Volk über den Jordan führen? Er, der doch immer nur Diener gewesen war, gehorsamer Befehlsempfänger eines begnadeten Führers?

### Rückblende 1: Amalek

Er erinnerte sich noch genau an seinen ersten Einsatz, obwohl der nun schon gut 40 Jahre zurücklag. Sie waren damals noch nicht lange auf dem Weg durch die Wüste gewesen, einige Tage nur, als sie plötzlich angegriffen worden waren. Wie aus heiterem Himmel waren die Amalekiter aufgetaucht, hatten sich ihnen in den Weg gestellt, den Weiterzug behindert und sie angegriffen. Ihm war damals von Mose aufgetragen worden, die Abwehr zu organisieren: Männer auszuwählen, die bereit und in der Lage waren, den Kampf gegen Amalek aufzunehmen. Mose selbst war dabei nicht untätig geblieben: Intensiv hatte er zu Gott gerufen und um Hilfe gefleht – tatkräftig und buchstäblich unterstützt von Aaron und Hur. Schlussendlich hatten sie gesiegt. Ohne dieses engagierte Gebet – das war für Josua damals völlig klar – wäre der Sieg nicht möglich gewesen. Die Bibel aber stellt ausdrücklich fest, dass es maßgeblich auch an ihm gelegen hatte:

»Josua streckte Amalek und sein Volk nieder mit der Schärfe des Schwerdtes« (2Mo 17,13). Das Erfolgsrezept für den Sieg lag also in Moses Gebet und in Josuas Gehorsam. Letzteres betont die Bibel explizit: »Wie der HERR Mose, seinem Knecht, geboten hatte, so gebot Mose Josua, und so tat Josua; er ließ nichts fehlen von allem, was der HERR Mose geboten hatte« (Jos 11,15) – oder wie Menge übersetzt: »er ließ nicht das Geringste unbefolgt von allem, was der HERR dem Mose geboten hatte.« Wenn das keine Auszeichnung war! Hoch motiviert hatte er sich seitdem der Sache Gottes zur Verfügung gestellt. Und auf den Sohn Nuns sollte man sich verlassen können, das hatte er sich vorgenommen. Engagement und Zuverlässigkeit waren ihm Verpflichtung und Ehre zugleich.

### Rückblende 2: Horeb

Nur kurze Zeit nach dem Sieg über Amalek war Mose von Gott auf den Horeb gerufen worden. Für Josua war es eine große Ehre gewesen damals, dass Mose ihn als seinen Diener mitgenommen hatte (2Mo 24,13). Es war das fünfte Mal, dass Mose zu Gott hinaufstieg, und diesmal sollte es deutlich länger dauern als die ersten Male. Es gab viel zu besprechen, denn es ging um die Gesetzestafeln und die Anweisungen bezüglich der Stiftshütte, die Mose in Empfang nehmen sollte. 40 Tage waren sie auf dem Berg geblieben, eine lange Zeit.

Für das Volk offensichtlich zu lang. Es hatte sich zwar feierlich verpflichtet: »Alles, was der HERR geredet hat, wollen wir tun« (2Mo 19,8) – und weil es einfacher ist, zu geloben, als das Gelobte umzusetzen,



hatte es das Gelübde noch zweimal wiederholt und beim dritten Mal sogar noch durch ein weiteres Versprechen ergänzt: Es wollte nicht nur alles tun, es wollte auch »gehorschen« (2Mo 24,7).

Josua hatte an der Echtheit seiner Absicht eigentlich keinen Zweifel gehegt. Aber wie es im Leben oft geht: Manchmal wird man von der Realität überrollt und empfindet dann das im Überschwang der Gefühle gemachte Versprechen als eher hinderlich oder peinlich – oder man ignoriert es völlig. So jedenfalls war es auch dem Volk ergangen: »Als aber das Volk sah, dass Mose mit seiner Rückkehr vom Berge aufsich warten ließ, sammelte sich das Volk um Aaron und sagte zu ihm: »Auf! Mache uns einen Gott, der vor uns herziehe soll! Denn von diesem Mose, dem Mann, der uns aus dem Land Ägypten hierher geführt hat, wissen wir nicht, was aus ihm geworden ist.« (2Mo 32,1 MENGE).

Aaron hatte in dieser Phase übrigens eine sehr unrühmliche Rolle gespielt, erinnerte sich Josua. Statt das Volk zur Räson zu rufen und seinem Ansinnen zu widerstehen, war er offensichtlich sofort auf dessen Wunsch eingegangen, hatte sich Gold aushändigen lassen, ein goldenes Kalb angefertigt – und so Israel zum Götzendienst verführt. Originalton Aaron: »Das ist dein Gott, Israel, der dich aus Ägypten herausgeführt hat« (2Mo 32,4). Während Josua nach 40 Jahren noch der Atem stockte, hatte man das damals am Horeb völlig entspannt gesehen, eher als einen Anlass zur Freude, den es zu feiern galt! Auch das Feiern war übrigens die Idee Aarons gewesen: »Ein Fest dem HERRN ist morgen« (2Mo 32,5),

hatte er verkündet und damit Götzendienst mit Gottesdienst vermischt – und das Volk hatte begeistert mitgemacht: »Sie standen am nächsten Tag früh auf und opferten Brandopfer und brachten Friedensopfer; und das Volk setzte sich nieder, um zu essen und zu trinken, und sie standen auf, um sich zu belustigen« (2Mo 32,6).

Es war ein zünftiges Fest geworden. Auf dem Horeb jedenfalls hatte man das Geschrei deutlich wahrgenommen. Natürlich wusste Gott, was sich da abspielte; auch sein Diener Mose hatte schnell erkannt, um was es ging. Nur hatte er zunächst Schwierigkeiten gehabt, das Geschrei einzuordnen. Er hatte vermutet, dass das Volk wieder einmal in Kriegshandlungen verstrickt worden war: »Kriegsgeschrei ist im Lager«. Schnell und drastisch war er jedoch von der Realität eingeholt worden, als sie sich dem Lager genähert hatten. Mit jedem Schritt wurde die Musik lauter. Zunächst schemenhaft, dann immer deutlicher gewahrten sie das um das Kalb tanzende Volk. Und dann war es auch mit der Beherrschung seines Herrn vorbei gewesen. In unbändigem Zorn hatte Mose die beiden Tafeln auf den Boden geschleudert – der Ton zerbarst, der Schrift gewordene Gotteswille war fürs Erste zerstört.

So hatte Josua seinen Herrn noch nicht erlebt. Dreimal schon war der Unmut des Volkes zu einem heftigen Murren eskaliert, und dreimal hatte Mose besonnen reagiert. Jedes Mal hatte er die Angelegenheit mit seinem Gott besprochen und sie hatten immer eine Lösung gefunden. Nur beim letzten Mal, da hatte Mose um sein Leben ge-

fürchtet. Josua schauderte, wenn er daran dachte – so heftig hatten sie gemurrt wegen des nicht vorhandenen Wassers (2Mo 17,4). In gewisser Weise hatte Josua den Unmut sogar nachvollziehen können: In der Wüste zu sein und kein Wasser zu haben, das war nicht lustig. Aber Gott hatte sich auch damals wieder mächtig erwiesen und dafür gesorgt, dass alles wieder in Ordnung und Wasser aus dem Felsen kam.

Daran hätten sie sich doch erinnern müssen, als sie länger als sonst auf dem Berg verblieben waren, dass der große Gott, der sie vor den Ägyptern und den Amalekitem gerettet und ihnen aus jeder Not geholfen hatte, sie auch jetzt nicht im Stich lassen würde. Wie konnten sie es da wagen, sich einen Ersatzgott zu machen? Eine so große Sünde war einfach nicht zu verzeihen – das hatte er damals gedacht, und das dachte er immer noch.

Diese Beurteilung entsprach durchaus der göttlichen: Gott wollte das Volk vernichten. Und Josua war immer noch überzeugt, dass er es auch getan hätte – wenn Mose sich nicht intensiv für das Volk verwendet hätte: *»Ach, dieses Volk hat eine große Sünde begangen, und sie haben sich Götter aus Gold gemacht! Und nun, wenn du ihre Sünde vergeben wolltest! Wenn aber nicht, so lösche mich doch aus deinem Buch, das du geschrieben hast«* (2Mo 32,31f.). Und Gott hatte Gnade vor Recht ergehen lassen – wieder einmal. Allerdings hatte es mehrere Maßnahmen gegeben als Konsequenz auf das goldene Kalb. Eine davon war, dass Mose außerhalb des Lagers ein Zelt aufschlug, in dem er hinfort mit Gott kommu-

nizierte. Gott kam nicht mehr ins Lager. Was zu besprechen war, besprach er künftig im Zelt. Dort waren Gott und Mose ganz allein, und *»der HERR redete mit Mose von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freund redet.«* Halt! Ganz allein waren sie doch nicht. Josua lächelte, wenn er daran dachte, dass der zitierte Vers mit dem Hinweis endete: *»Sein Diener aber, Josua, der Sohn Nuns, ein Jüngling, wich nicht aus dem Innern des Zeltes«* (2Mo 33,11).

Vater Nun – wenn er denn noch gelebt hätte – wäre sicher stolz gewesen auf seinen Sohn, der hier (mit etwa 40!) noch als Jüngling gelistet wurde: *treu, integer und absolut zuverlässig!* Solche Leute braucht man, wenn man den Auftrag hat, ein Millionenvolk durch die Wüste zu führen. Auch gewissenhaft sollten sie sein, so wie Josua eben sein wollte – was in den Augen Moses allerdings zuweilen ein wenig kleinkariert daherkam – wie die nächste Begebenheit zeigt, an die sich Josua deshalb gar nicht so gerne erinnerte.

### 70 Männer für Mose

Es waren wieder einmal turbulente Zeiten, als Mose, völlig verzweifelt wegen der Unzufriedenheit seines Volkes, sich entschlossen hatte, Gott um seinen Tod oder um Hilfe zu bitten: *»Warum hast du an deinem Knecht übel getan, und warum habe ich nicht Gnade gefunden in deinen Augen, dass du die Last dieses ganzen Volkes auf mich legst? ... Ich allein vermag dieses ganze Volk nicht zu tragen, denn es ist mir zu schwer. Und wenn du so mit mir tust, so bring mich doch um, wenn ich Gnade gefunden habe in deinen Augen, damit*





*ich mein Unglück nicht ansehe*« (4Mo 11,11ff.). So spricht nur jemand, der fertig ist, der nicht mehr kann, der am Ende ist.

Und der HERR reagierte sofort. 70 Männer, so sein Befehl, sollte Mose zusammenrufen. 70 Männer, die allesamt Älteste in Israel waren, Vorsteher und anerkannt. Mose gehorchte. Und als die 70 zusammenstanden, kam der HERR *»in der Wolke herab ... und nahm von dem Geist, der auf ihm war, und legte ihn auf die 70 Männer, die Ältesten. Und es geschah, sobald der Geist auf sie kam, weissagten sie ...«* (4Mo 11,25). Was war das für ein Bild damals: 70 alte, weise Männer. Alle vom Geist geleitet. Alle zeitgleich redend und Weisheiten verkündigend. Beeindruckend für alle, die das mit ansehen konnten.

Um genau zu sein, waren es nur 68 gewesen. Zwei der Weisen hatten es nicht für nötig gehalten, zum Zelt hinauszugehen. Sie waren im Lager geblieben – und weil der Geist auch auf sie gekommen war, weissagten sie nun im Lager. Das war unerhört – auf jeden Fall aber gegen die Abmachung. So hatte es auch Josua gesehen: *»Mein Herr Mose, wehre ihnen!«,* hatte er seinen Meister aufgefordert. Aber der war ganz entspannt geblieben. Und mit bewundernswertem Gleichmut hatte er seinen treuen Diener gefragt: *»Eiferst du für mich? Möchte doch das ganze Volk des HERRN Propheten sein, dass der HERR seinen Geist auf sie legte!«* (4Mo 11,29). Etwas verlegen hatte er damals auf den Boden geschaut, und wenn er jetzt an diese Begebenheit zurückdachte, war ihm seine damalige Kleinkariertheit eher peinlich.

## Kades-Barnea

Aber man hatte sich auf ihn verlassen können – absolut. Das war ihm immer ganz wichtig gewesen. Wenn er heute zurückblickte, fiel ihm dazu das folgenschwerste Ereignis der gesamten Wüstenreise ein. Die Begebenheit, die ihn 40 Jahre seines Lebens gekostet hatte – und Hunderttausende das Leben. Sie waren damals kurz davor gewesen, die Wüste zu verlassen und ins gelobte Land zu ziehen. Gott selbst hatte sie aufgefordert, ihren Lagerplatz am Horeb, wo sie ein gutes Jahr zugebracht hatten, zu verlassen, um das verheißene Land einzunehmen. Elf Tagereisen waren sie nun schon marschiert (5Mo 1,6), und das Ziel lag jetzt unmittelbar vor ihnen. Von Kades-Barnea bis Beerseba waren es noch etwa 60 km, und man hätte annehmen können, dass die Vorfreude auf das verheißene Land sie ermutigt hätte. Doch das Gegenteil war der Fall gewesen: Je näher sie Kanaan kamen, desto langsamer wurde ihr Zug.

Gerade waren sie in Kades angekommen, wo sie Rast machen wollten. Mose, der schon länger die nur mehr verhaltene Begeisterung seines Volkes bemerkt hatte, versuchte es aufzubauen und anzuspornen: *»Zieh hinauf, nimm in Besitz, so wie der HERR, der Gott deiner Väter, zu dir geredet hat; fürchte dich nicht und verzage nicht!«* (5Mo 1,21). Der Appell verhallte wirkungslos. Stattdessen hatte man die führenden Männer zu Mose beordert und ihn aufgefordert, erst mal eine Gesandtschaft nach Kanaan zu schicken, die das Land inspizieren sollte (5Mo 1,21f.). Mose hatte zugestimmt. Wahrscheinlich auf An-

weisung Gottes (vgl. 5Mo1,23 und 4Mo 13,1) hatte er 12 Männer auswählen lassen, allesamt Fürsten ihrer Stämme – und einer davon war er gewesen, Josua.

Nach 40 Tagen waren sie zurückgekehrt. Das gesamte Land hatten sie erkundet und sogar Belege seiner Fruchtbarkeit mitgebracht: Trauben, Granatäpfel und Feigen. Aber sie hatten auch noch etwas Hässliches im Gepäck: Verzagtheit und Entmutigung. Dabei begann ihr Bericht zunächst eher positiv, nur leichte Vorbehalte sind bemerkbar, als es darum ging, die Bewohner zu beschreiben. Das anfänglich noch vorhandene »Ja – vielleicht« kippte aber, als Kaleb die Bedenken zu zerstreuen suchte: *»Lasst uns nur hinaufziehen ... wir werden es gewisslich schaffen!«* (4Mo 13,30).

Was dann folgte, kann als Musterbeispiel für eigendynamische Prozesse gelten. Hätte Gott selbst dem Spuk kein Ende bereitet, indem seine Herrlichkeit *»an dem Zelt der Zusammenkunft allen Kindern Israel«* erschien (4Mo 14,10a), die Meuterei hätte das Unternehmen »Wüstenreise ins gelobte Land« endgültig zum Scheitern gebracht. Man hatte schon zur Steinigung geblasen! Im Visier der meuternenden Masse<sup>1</sup> waren vier Personen: Mose, Aaron, Kaleb und eben er, Josua.

Die Konsequenz dieser Geschichte war das Schrecklichste, das Josua bisher erlebt hatte, und jedenfalls schneller erzählt als durchlitten – bedeutete sie doch 40 Jahre Wüste und Tod für über 1 Million Menschen. Alle über 20-jährigen hatten durch ihren Widerstand gegen den Befehl Gottes

ihren Einzug ins verheißene Land verwirkt. Sie hatten sich gewei-gert, das Land in Besitz zu nehmen – und Gott hatte ihrem Willen entsprochen: Solange mussten sie durch die Wüste laufen, bis alle gestorben waren. Nur er und die genannten drei – weil sie auf Gott vertraut hatten – waren von dem Urteil nicht betroffen, sie hätten ins gelobte Land kommen dürfen.

### Meriba II

Hätten! Wenn da nicht Meriba gewesen wäre. Josua erschrak bei dem Gedanken an die Wasser von Meriba. Meriba zum Zweiten. Es war ihm damals vorgekommen, als wären sie schon mal dort gewesen. Waren sie aber nicht. Nur die Situation war (fast) dieselbe: 40 Jahre zuvor waren sie in der Wüste Sin gewesen, nicht weit vom Sinai. Jetzt waren sie in der Wüste Zin, nicht weit von Kades-Barnea. Damals hatten sie kein Wasser gehabt und deshalb mit Mose gehadert, jetzt hatten sie auch kein Wasser und haderten wieder mit Mose. Damals hatte Mose auf Befehl des HERRN mit seinem Stab den Felsen geschlagen – es war Wasser hervorgekommen und das Volk hatte getrunken. Jetzt schlug Mose wieder den Felsen – zweimal sogar. Auch jetzt kam Wasser hervor – viel Wasser sogar. Mensch und Vieh konnten trinken, so viel sie wollten – aber Mose hatte getan, was er nicht sollte, was der HERR ihn nicht geheißen hatte.

Nicht Gott hatte Mose die Ehre gegeben, sondern sich selbst – und Aaron, seinem Bruder: *»Werden wir euch Wasser aus diesem Felsen hervorbringen?«*, hatte er gesagt und dann hatte er auf den Felsen einge-



<sup>1</sup> Man beachte, dass es unmissverständlich heißt: *»Die ganze Gemeinde sagte, dass man sie steinigen sollte«* (4Mo 14,10b).



schlagen (4Mo 20,10). Ihnen hätte klar sein müssen, dass nicht sie dem Volk das Wasser geben konnten – und das war ihnen auch klar gewesen. Als das Volk zornig Wasser forderte und massive Vorwürfe erhob, hatten sie ihm nichts entgegen können. Wortlos waren sie zum Eingang des Zeltens der Zusammenkunft gegangen, waren auf ihr Angesicht gefallen und hatten Gott um Hilfe gebeten (4Mo 20,2ff.). Und Gott hatte genau gesagt, was zu tun war – und dann hatte Mose eben das nicht getan.

Und jetzt war Gott zornig. Das Wasser hatte er zwar nicht zurückgehalten, Volk und Vieh konnten trinken, aber mit den beiden Brüdern hatte er noch eine Rechnung offen. Und die Begleichung schob er nicht auf die lange Bank. Unmittelbar, nachdem das Wasser sprudelte, hatte er die beiden angesprochen und sie beschuldigt: *»Weil ihr mir nicht geglaubt habt, mich vor den Augen der Kinder Israel zu heiligen, darum sollt ihr diese Versammlung nicht in das Land bringen, das ich ihnen gegeben habe«* (4Mo 20,12).

Fast 3500 Jahre trennen uns von dem Ereignis in Kades und von diesem Satz. Außer dem, was uns die Bibel darüber mitteilt, wissen wir nichts. Und es fällt uns heute nicht leicht, die Schwere des Vergehens nachzuvollziehen und die Tragweite seiner Konsequenz richtig einzuordnen. Es muss Schlimmes passiert sein an diesem Tag. Dem sanftmütigsten Mann der Welt (4Mo 12,3), der über nahezu 40 Jahre das gegen Gott murrende und widerspenstige Volk in ungezählten Begebenheiten glaubensstark und mitreißend wieder und

wieder auf den rechten Weg zurückgebracht hatte, dem wird vorgeworfen, nicht geglaubt und Gott nicht geheiligt zu haben.

Ob wir es besser verstanden hätten, wenn wir dabei gewesen wären? Möglicherweise – besonders dann, wenn wir die Heiligkeit Gottes besser verstanden hätten. Wie Mose damals. Der wusste, was da passiert war. Kein Widerspruch, kein Aufbegehren, nicht mal eine Erklärung! Dennoch: Dieser Beschluss hatte Mose nicht kalt gelassen, immerhin stand sein Lebenswerk auf dem Spiel. Mehrfach hatte er Gott gebeten, seinen Entschluss zu revidieren – allein Gott blieb bei seinem Urteil, durch das *»er sich an ihnen* (den Kindern Israel) *heiligte«* (4Mo 20,13). Mit einem eindeutigen *»Rede mir fortan nicht mehr von dieser Sache«* beendete der HERR schließlich endgültig die Diskussion um seinen Beschluss (5Mo 3,26) – und Mose fügte sich.

Josua konnte sich noch gut an dieses Meriba erinnern. Es war ja auch erst einige Monate her. Das blanke Entsetzen über das göttliche Urteil und die Unerbittlichkeit Jahwes war allenthalben spürbar gewesen. Und Josua hatte sich gewundert, dass Mose so schnell aufgegeben und sich in sein Schicksal gefügt hatte. Aaron war der Erste gewesen, den es dann getroffen hatte. Kurz nachdem sie von Kades aufgebrochen und am Berg Hor angekommen waren, hatte Gott bestimmt, dass *»Aaron ... zu seinen Völkern versammelt werden«* sollte (4Mo 20,24). Dazu waren Mose, Aaron und dessen Sohn Eleaser auf den Berg Hor gestiegen. Oben angekommen, hatte Mose seinem

Bruder die geweihte Priesterkleidung aus- und seinem Neffen angezogen. Dann war Aaron gestorben und die beiden waren ins Lager zurückgekehrt. Und nachdem »das ganze Haus Israel« 30 Tage lang Aarons Tod beweint hatte, waren sie weitergezogen und bald am Gebirge Abarim angekommen (4Mo 27,12). Und jetzt war Mose an der Reihe.

### Auf dem Abarim

Wenn Josua an die Phase nach Aarons Tod zurückdachte, bekam er Gänsehaut – natürlich auch, weil er selbst bald im Rampenlicht stehen würde. Vor allem aber wegen seiner Bewunderung für Mose. Diesen Gottesmann, den es nicht nur auszeichnete, dass er den göttlichen Beschluss akzeptiert und seine persönlichen Wünsche dem Willen Gottes untergeordnet hatte, sondern der auch über seinen Tod hinaus um das Volk Gottes besorgt war, das ins Land zu führen ihm selbst verwehrt blieb. Dabei hatte Gott seinem Diener noch schier Unerhörtes zugemutet: Auf das Gebirge Abarim solle er steigen, hatte er befohlen, und sich von dort aus das Land ansehen, das er den Kindern Israel geben wollte. Und dann hatte er noch hinzugefügt: »Und hast du es gesehen, so wirst auch du zu deinen Völkern versammelt werden, so wie dein Bruder Aaron versammelt worden ist; weil ihr in der Wüste Zin, beim Hadern der Gemeinde, widerspenstig gewesen seid gegen meinen Befehl, mich durch das Wasser vor ihren Augen zu heiligen« (4Mo 27,13f.).

War Gott zynisch? Diejenigen, die sich zigmal geweigert hatten weiterzugehen, die lieber zurück

nach Ägypten als ins Land kommen wollten – oder sterben, wenn das nicht möglich wäre<sup>2</sup> –, die durften. Aber ihr Führer – wegen eines einzigen Vergehens – nicht? Und war es nicht Zynismus pur, dass Mose dann auch noch aufgefordert wurde, das geliebte Land anzuschauen, das zu betreten ihm verweigert wurde?

Gott war nicht zynisch. Josua hatte sich besonnen. Gott ist heilig, selbstverständlich – aber auch fürsorglich. Inzwischen war Mose 120 Jahre alt geworden und »sein Auge war nicht schwach geworden und seine Kraft nicht geschwunden« (5Mo 34,7). Ein göttlicher Befund über einen Mann, der im letzten Drittel seines Lebens seine ganze Kraft und Energie für Gott eingesetzt hatte, um ein widerspenstiges und aufmüpfiges Volk in ein Land zu bringen, das den Vätern versprochen worden war. Ein Urteil, das sich aber wohl zunächst und vor allem auf seine geistige und geistliche Verfassung bezog. Josua erinnerte sich nämlich, dass Mose Manns genug gewesen war zuzugeben, dass sein körperlicher Zustand nicht mehr ganz mithalten konnte: »120 Jahre bin ich heute alt«, hatte er das versammelte Israel wissen lassen, »ich vermag nicht mehr aus- und einzugehen« (5Mo 31,2a). Die mit dem Einzug ins Land und vor allem mit dem bevorstehenden Kampf ums Land verbundenen Strapazen wären wohl zu viel für den 120-jährigen gewesen – insofern hat sein Tod nicht nur etwas Strafendes, sondern durchaus auch etwas Fürsorgliches an sich.



<sup>2</sup> Nicht nur die erste Generation, die wegen ihres Unglaubens hatte sterben müssen, auch ihre Nachkommen hatten Ähnliches verlangt (4Mo 20,3f.).



### Der Nachfolger

Übrigens, auch Mose hatte seinen Gott nicht als zynisch empfunden. Wie anders war zu erklären, dass er selbst an Gott appelliert hatte, für einen Führer an seiner Statt zu sorgen! Josua muss sich das erneut klarmachen, um diesen Mann besser beurteilen zu können: Die Initiative war von Mose ausgegangen, als er gesagt hatte: *»Der HERR, der Gott der Geister allen Fleisches, bestelle einen Mann über die Gemeinde, der vor ihnen her aus- und einzieht und der sie aus- und einführt, damit die Gemeinde des HERRN nicht sei wie Schafe, die kei-*

*nen Hirten haben«* (4Mo 27,16f.).

Gott musste darüber natürlich nicht lange nachdenken. Er wusste, wer für dieses Amt geeignet war. Er kannte den, der sich in 40 langen Jahren auf vielfache Weise bewährt und der in vielen Situationen bewiesen hatte, dass Gottes Volk auch sein Anliegen war: *»Nimm dir Josua, den Sohn Nuns, einen Mann, in dem der Geist ist, und lege deine Hand auf ihn; und stelle ihn vor Eleasar, den Priester, und vor die ganze Gemeinde, und gib ihm Befehl vor ihren Augen; und lege von deiner Würde auf ihn, damit die ganze Gemeinde der Kinder Israel ihm gehorche«* (4Mo 27,18f.).

Mose war nicht erstaunt gewesen, als Gott Josua benannt hatte. Erstaunt wäre er gewesen, wenn Gott sich für einen anderen entschieden hätte. Er kannte ja seinen Mitarbeiter – besser als alle anderen. Was Mose jetzt noch zu tun verblieb, war, seinem Nachfolger Mut zu machen, und das war ganz im Sinne Gottes gewesen: *»stärke ihn und befestige ihn, denn er soll vor diesem Volk her hinüberziehen, und er soll ihnen das Land, das du sehen wirst, als Erbe austeilen«* (5Mo 3,28). Mose hatte ihn aufgebaut, ihm auf vielfache Weise Mut gemacht – nicht nur zwischen Tür und Angel und auch nicht nur von Mann zu Mann.

Josua dachte noch gerne daran, dass Mose einmal sogar das ganze Volk zusammengerufen und ihm Mut und Gottes Hilfe zugesprochen hatte. Und danach hatte er ihn, Josua, sozusagen auf die Bühne gerufen und vor allen als Führer präsentiert: *»Und Mose rief Josua und sprach zu ihm vor den Augen von ganz Israel: Sei stark und*

*mutig! Denn du wirst mit diesem Volk in das Land kommen, das der HERR ihren Vätern geschworen hat, ihnen zu geben; und du wirst es ihnen als Erbe austeilen. Und der HERR, er ist es, der vor dir herzieht; er selbst wird mit dir sein, er wird dich nicht versäumen und dich nicht verlassen; fürchte dich nicht und erschrick nicht!*« (5Mo 31,7f.) Ermunterung pur war das damals für ihn gewesen, tiefste Dankbarkeit empfand er noch heute gegenüber diesem Mose, seinem Mentor.

Mindestens ein weiteres Mal hatten »die drei« noch miteinander gesprochen: Gott und Mose und er, Josua. Unmittelbar bevor Mose sterben sollte, war er noch einmal aufgefordert worden, sich mit Josua im Zelt der Zusammenkunft einzufinden (5Mo 31,14). Und dann hatte Gott angehoben zu reden. Und was er zu sagen hatte, war alles andere als eine Ermutigung gewesen: »Und der HERR sprach zu Mose: Siehe, du wirst dich zu deinen Vätern legen; und dieses Volk wird sich aufmachen und den fremden Göttern des Landes nachhuren, in dessen Mitte es kommt; und es wird mich verlassen und meinen Bund brechen, den ich mit ihnen geschlossen habe« (5Mo 31,16).

Josua hatte seinen Ohren nicht getraut damals. War das wirklich denkbar? Sollte es möglich sein, dass ein Volk, das die Rettung Gottes in so vielfältiger Weise erlebt hatte, sich zu so etwas würde hinreißen lassen, Gott zu verlassen und anderen Göttern zu dienen? Unmöglich! Aber halt! Wie war das doch am Horeb gewesen und in Kades und in ... Josua schwante damals, dass das Szenario so unmöglich gar nicht war, das Gott da

prognostiziert hatte. Aber wieso spielte er dann weiter mit? Wieso machte er dem ganzen Spektakel nicht ein Ende? Wieso überließ er das Volk dann nicht einfach sich selbst und ließ es in der Wüste umkommen, wenn es sich sowieso von ihm abwandte? Und wieso hatte Gott dann gerade ihn als Nachfolger bestellt? »Das kann ja heiter werden«, hatte er noch gedacht.

Natürlich, Gott war allwissend. Er wusste, welche Entwicklung sein Volk nehmen, aber auch welche Konsequenzen diese Entwicklung nach sich ziehen würde. Und auch das hatte er dann gesagt: »Mein Zorn wird an jenem Tag gegen es entbrennen, und ich werde sie verlassen und mein Angesicht vor ihnen verbergen; und es wird verzehrt werden, und viele Übel und Drangsale werden es treffen« (5Mo 31,17). Gott wusste also Bescheid, wusste alles. Und er hatte mit offenen Karten gespielt. Nichts davon hatte er verheimlicht, weder vor dem bald sterbenden Mose noch vor ihm, der dann die Aufgabe haben würde, dieses widerspenstige Volk zu führen.

Was Josua damals nicht wusste: 800 Jahre nach ihm würde Jeremia zusammenfassen: »Es sind die Gürtigkeiten des HERRN, dass wir nicht aufgegeben sind; denn seine Erbarmungen sind nicht zu Ende« (Klgl 3,22). Eine Feststellung, die seit Adam und Eva gilt und bis heute an ihrer Aktualität nichts eingebüßt hat. Die Treue und das Erbarmen Gottes, die selbstverständlich auch in den letzten Tagen eines Mose galten. Anders ist nicht zu erklären, dass Gott, der sein Volk durch und durch kannte, zu seinem Wort stand und die Zusagen einhielt, die er den Vätern gemacht

hatte: »Ich kenne sein Sinnen, womit es schon heute umgeht, ehe ich es in das Land bringe, von dem ich geschworen habe« (5Mo 31,21). Aber Gott ist nicht nur barmherzig, er ist auch souverän. Und deshalb hielt er nicht nur an dem gegebenen Versprechen fest, deshalb wiederholte er dann auch Josua gegenüber die Zusage, die er schon Mose gegeben hatte: »Sei stark und mutig! Denn du sollst die Kinder Israel in das Land bringen, das ich ihnen geschworen habe; und ich will mit dir sein« (5Mo 31,23).

### Das Lied Moses

Und dann hatte Gott Mose ein Lied aufschreiben lassen, ein Lied zum ewigen Gedächtnis: Gottes Liebe zu einem Volk, das er, auserwählt aus allen Völkern, wie seinen Augapfel hütet. Ein Volk, so hatte er es diktiert, das überaus gesegnet ist und gerade deshalb »fett, dick und feist« wird (5Mo 32,15) – und seinen Gott verwirft. Das sich anderen Göttern zuwendet, sodass auch Gott sich von ihnen ab- und anderen Nationen zuwenden wird. Sein eigenes Volk aber wird er strafen und fast, so lässt er es aufschreiben, fast wird er »ihrem Gedächtnis unter den Menschen ein Ende machen« (5Mo 32,25) – wenn da nicht der hochmütige Stolz der Feinde wäre, die dieses Gericht für sich reklamieren und den Untergang des Gottesvolkes auf die eigenen Fahnen schreiben würden. Deshalb, der eigenen Ehre wegen, wird Gott sein Volk retten, nicht jedoch bevor er ihm unmissverständlich klargemacht hat, dass es neben ihm keinen Gott gibt und er der Herr des Universums ist.

Gott hatte das Lied diktiert, Mose hatte es aufgeschrieben, und



dann hatten Mose und er dieses Lied »vor den Ohren des Volkes« verlesen – ehe Mose einen letzten Appell an die Versammelten gerichtet hatte. Danach war Mose ganz allein von Gott auf den Berg Nebo beordert worden, wo er einen letzten Blick auf das verheißene Land richten durfte. Und dann – sozusagen als letzte Amtshandlung – hatte er die 12 Stämme gesegnet, ehe er gestorben und von Gott selbst begraben worden war (5Mo 34,5f.).

## Josua

Mose war nicht mehr. Das lange angekündigte Gottesurteil war

vollstreckt worden. Sie hatten sich darauf vorbereiten können, und dann war es doch so plötzlich über sie gekommen – endgültig. 30 Tage hatten sie um diesen Mose getrauert, 30 Tage geweint um den Mann, von dem Gott selbst festhielt, dass in Israel kein Prophet mehr aufstand wie er, »den der HERR gekannt hätte von Angesicht zu Angesicht« (5Mo 34,10).

Jetzt war Josua also allein. Ganz allein – mit einem Millionenvolk. Einem Volk, mit dem er 40 Jahre lang durch die Wüste gezogen war, dessen Eigenarten er kennengelernt und dessen Widerstand er am

eigenen Leiberfahren hatte. Einem Volk, das zwar an der Grenze zu einem Land stand, das ihm vielfach zugesagt worden war, einem Land, das von Milch und Honig fließen würde – in das es aber gar nicht so recht wollte. Ein Volk, von dem Gott selbst Schreckliches vorausgesagt hatte, was seine weitere Entwicklung und seine Zukunft betraf. Josua hatte allen Grund, sich allein und verlassen zu fühlen. Er war es doch auch: Miriam war schon lange tot, Aaron war vor einigen Monaten gestorben und nun Mose.

Aber war er wirklich so allein? Mose hatte ihm, sozusagen als letztes Vermächtnis, die Hände aufgelegt, und seitdem war er »erfüllt mit dem Geist der Weisheit« (5Mo 34,9). Das war doch schon mal was. Und dann hatte sich auch Gott persönlich bei ihm gemeldet und ihm seinen Beistand zugesagt: »So wie ich mit Mose gewesen bin, werde ich mit dir sein; ich werde dich nicht versäumen und dich nicht verlassen« (Jos 1,5).

Die göttliche Zusage allerdings war kein Blankoscheck. Sie bezog sich auf die Aufgabe, die es noch zu erledigen galt, weil Mose sie nicht mehr hatte abschließen können: den Jordan zu überqueren und das Land in Besitz zu nehmen. Eine Aufgabe, die es in sich hatte. Nicht nur, dass es ein riesiges Gebiet war, das es jetzt einzunehmen galt, ein Gebiet, das sich von der Wüste bis zum Libanon und vom Mittelmeer bis zum Euphrat erstreckte. Die Herausforderung lag allerdings weniger an der Größe. Die lag darin, dass das Land keine leere Fläche, sondern bewohnt war. Von Menschen, die es gar nicht lustig fan-

den, dass da ein riesiges Volk vor ihren Toren stand und ihr Land beanspruchte. Dass die ihr Land nicht kampfflos preisgeben würden, das lag auf der Hand.

Vor 40 Jahren hatte Josua sich ja selbst ein Bild davon machen können, was sie westlich des Jordans erwarten würde: ein starkes Volk nämlich, und zwar in befestigten Städten – und riesenhafte Menschen (4Mo 13,28ff.). Aber das hatte ihm schon damals wenig imponiert. Er war von der Hilfe Gottes überzeugt gewesen und hatte dem zögernden Volk Mut zu machen versucht: »Wenn der HERR Gefallen an uns hat, wird er uns in dieses Land bringen und es uns geben, ein Land, das von Milch und Honig fließt« (4Mo 14,8). Damals hatten alle Beschwichtigungsversuche nichts gebracht, partout hatte sich das Volk geweigert. Und auch jetzt war das Volk wieder ein Unsicherheitsfaktor: Dass es aus der eigenen Geschichte gelernt hätte und diesmal bereit sein würde, das versprochene Land einzunehmen – Josua konnte sich da absolut nicht sicher sein.

»Jeden Ort, auf den eure Fußsohle treten wird – euch habe ich ihn gegeben«, hatte Gott soeben noch einmal betont (Jos 1,3). Ja, auf Gott war Verlass, Gott war treu. Die Zusage stand, sie würden das Land bekommen – aber die Zusage war eben an eine Bedingung geknüpft: den Fuß auf das Land zu setzen – und das war die Sache des Volkes. Und eben da war Josua sich eben gar nicht sicher. Er brauchte Zuspruch – und der wurde ihm zuteil: »Sei stark und mutig! ... Nur sei sehr stark und mutig!« Viermal appellierte Gott in dieser Weise an Josua. Gott wusste

um die Herausforderungen, die es jetzt zu bewältigen galt – und er selbst war gekommen, um seinem Diener Mut zu machen.

Und der fackelte nicht lange. Stante pede berief er die Vorsteher des Volkes: »Geht mitten durch das Lager und gebietet dem Volk und sprecht: Bereitet euch Wegzehrung; denn in noch drei Tagen werdet ihr über diesen Jordan ziehen, um hinzukommen, das Land in Besitz zu nehmen, das der HERR, euer Gott, euch gibt, es zu besitzen« (Jos 1,10f.). Dieser Befehl markiert den Beginn der Landnahme, die insgesamt viele Jahre dauern sollte. Und an ihrem Ende, als sie einigermaßen erfolgreich abgeschlossen war, kommt der Chronist zu einem bemerkenswerten Urteil: »Und Israel diente dem HERRN alle Tage Josuas ...« (Jos 24,31).

Kann es ein schöneres Zeugnis geben – für Josua, den Knecht Moses? Und damit man nicht an ein Fehlurteil glaubt, wird der Satz wortwörtlich noch einmal im Buch der Richter wiederholt (Ri 2,7). Von einem Volk also, das seine Aufsässigkeit gegenüber Gott vielfach und auf vielerlei Weise bewiesen hatte, wird gesagt, dass es dem HERRN diente alle Tage Josuas – 30 Jahre lang?

Nein, Josua war nicht perfekt – so wenig wie Mose perfekt gewesen war und so wenig wie ich und du fehlerlos sind. Aber er war entschlossen. Entschlossen, seinem HERRN zu dienen. Etwa 30 Jahre war er damit beschäftigt, die Landnahme zu organisieren und gottgemäß durchzuführen. Es ist ihm weitgehend gelungen, und das lag allein an seiner Gottesfurcht und seinem Gehorsam. Ziemlich in der

Mitte des Buches Josua findet sich der bemerkenswerte Satz, der eingangs schon einmal zitiert wurde: »Wie der HERR Mose, seinem Knecht, geboten hatte, so gebot Mose Josua, und so tat Josua; er ließ nichts fehlen von allem, was der HERR Mose geboten hatte« (Jos 11,15). Das hatte für Josua immer oberste Priorität, sowohl als Knecht Moses als auch dann, als er die Verantwortung allein trug: den Willen Gottes zu erkennen und dann auch umzusetzen.

Noch als 110-jähriger, den nahen Tod schon vor Augen (»Siehe, ich gehe heute den Weg der ganzen Erde«), preist er Gottes Zuverlässigkeit (Jos 23,14) und appelliert an das Volk, Gott zu dienen: »Und nun fürchtet den HERRN in Vollkommenheit und in Wahrheit ...« (Jos 24,14). Dabei überlässt er dem Volk die Entscheidung, weil er weiß, dass Gehorsam immer freiwillig sein muss, wenn er echt sein will. Für sich aber und sein Haus – und auch das sagt er dem Volk – hat er bereits entschieden: »Ich aber und mein Haus, wir wollen dem HERRN dienen!« (Jos 24,15)

Übrigens: Das Buch, das seinen Namen trägt, nennt ihn zu Beginn »den Sohn Nuns, den Diener Moses« (Jos 1,1), und am Ende »den Sohn Nuns, den Knecht des HERRN« (Jos 24,29). Ein kleiner, aber ein feiner Unterschied!

Horst von der Heyden

# Welt (1)

*»Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu.« (2Kor 5,19 LU).*



## Welt – Zeitlauf

Das im Neuen Testament zu meist für *Welt* stehende Wort (griech. *kosmos*) bezeichnet ganz allgemein ein geordnetes Ganzes und wird als solches in drei unterschiedlichen Bedeutungen verwendet. Es steht zuerst für das Universum (Apg 17,24), dann für Erde, für den von Menschen bewohnten Erdkreis (griech. *oikumena*) und Raum des menschlichen Lebens, ein einziges Mal auch für Schmuck (1Petr 3,3).<sup>1</sup> Eine ganz spezifische Bedeutung kommt dem Ausdruck *Welt* aber als durch die Sünde vor Gott schuldig gewordene Menschenwelt zu, die »im Bösen liegt« (1Joh 5,19), aber »deren Gestalt [unter seinem Gericht] vergeht« (1Kor 7,31; vgl. 1Joh 2,17).

Daneben wird für *Welt* verschiedentlich aber auch ein Wort verwendet, das genauer mit *Weltzeit*, *Zeitalter*, *Zeitlauf* (griech. *aion*) oder – in einem anderen Zusammenhang – noch umfassender mit *Ewigkeit* wiedergegeben werden muss. Es kann wertneutral für Weltzeit stehen (vgl. z. B. Mt 13,39; 24,3; 28,20), in räumlichem Sinn (vgl. z. B. Mk 4,19) auch im Plural (vgl. Hebr 11,3). Verschiedene aufeinander folgende Zeitalter werden unterschieden (Mt 12,32; Eph 1,21; 2,7; 3,9; Kol 1,26), und, alle Endlichkeit übergreifend, steht es schließlich noch für »von Ewigkeit zu Ewigkeit« (griech. *eis tous aionas ton aionon*; vgl. Gal 1,5; 1Tim 1,17; Hebr 1,8; 1Petr 4,11; Offb 1,6.13; 4,9f.; 7,12; 10,6; 11,15; 15,7; 22,5). Analog wie der Begriff *Welt* wird aber auch der Ausdruck *Zeitalter*, mit dem er gelegentlich synonym verwendet wird (vgl. 1Kor 1,20; Hebr 9,26), als durch die Sünde beherrschter Zeit-

lauf gesehen, der für den Glauben den schon vergangen ist, dem er ebenso wie der *Welt* entflohen ist (vgl. 2Petr 1,4). Als solche werden diese beiden verwandten Begriffe im Folgenden vor allem vor uns gestellt werden.

## Der Teufel – Fürst der Welt und Verführer

Satan, der Teufel (Durcheinanderwerfer; griech. *diabolos*), wird an verschiedenen Stellen des Neuen Testaments als »Fürst (oder Gott) der (bzw. dieser) Welt« bezeichnet, und zwar in ganz unterschiedlichen Beziehungen: Er ist es, »der den Sinn der Ungläubigen verdunkelt hat« (vgl. 2Kor 4,4). Zugleich kann aber auch der zuvor vom Teufel vergeblich versuchte Jesus (vgl. Mt 4,1–11; Lk 4,1–13) sagen: »In mir hat er gar nichts« (Joh 14,30); und als der zum Kreuz Gehende wird Jesus schon, seine Zukunft vorausschauend, bezeugen: »Jetzt ist das Gericht dieser Welt, jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgeworfen werden« (Joh 12,31).

Wenn wir etwas Genaueres darüber erfahren wollen, inwiefern dem Satan dieses Prädikat zukommt, sind wir auf geheimnisvolle Andeutungen der alttestamentlichen Propheten angewiesen. Da finden wir unter dem »Pseudonym« des Königs von Tyrus ein Klagelied, das eigentlich nur auf den Teufel selbst bezogen werden kann: »Du warst das vollendete Siegel, voller Weisheit und vollkommen an Schönheit, du warst in Eden, dem Garten Gottes... Du warst ein mit ausgebreiteten Flügeln schirmender Cherub, und ich hatte dich dazu gemacht. Du warst auf Gottes heiligem Berg, mitten unter feurigen Steinen gingst du einher.

Vollkommen warst du in deinen Wegen von dem Tag an, als du geschaffen wurdest, bis sich Unrecht an dir fand. Durch die Menge deines Handelns fülltest du dein Inneres mit Gewalttat und sündigtest. Und ich verstieß dich vom Berg Gottes und trieb dich ins Verderben, du schirmender Cherub, aus der Mitte der feurigen Steine« (Hes 28,12–16).

Und noch dramatischer wird in der Verhüllung eines Spottliedes über den König von Babel der Fall Satans dargestellt und begründet: »Wie bist du vom Himmel gefallen, du Glanzstern, Sohn der Morgenröte! Wie bist du zu Boden geschmettert, Überwältiger der Nationen! Und du, du sagtest in deinem Herzen: »Zum Himmel will ich hinaufsteigen, hoch über den Sternen Gottes meinen Thron aufrichten und mich niedersetzen auf dem Versammlungsberg im äußersten Norden. Ich will hinaufsteigen auf Wolkenhöhen, dem Höchsten mich gleichmachen.« – Doch in den Scheol wirst du hinabgestürzt, in die tiefste Grube« (Jes 14,12–15).

Wenn wir in diesen Texten eine Erklärung für den Ursprung der Sünde erwarten, werden wir vollständig desillusioniert. Der Satan wird nicht dargestellt als »Demiurg«, der von Anfang an wie ein Gegengott dem guten Wirken Gottes sein böses Wirken entgegengesetzt, sondern als ein mit überragender Weisheit und Würde ausgestattetes Geschöpf Gottes mit der Bestimmung, »schirmender Che-

<sup>1</sup> Im Gegensatz dazu bedeutet das in der Septuaginta mit *kosmos* übersetzte Wort im Alten Testament durchgängig *Schmuck*, *Geschmeide* oder *Zierde*.



rub« und »Glanzstern« zu sein. Wohl aber wird uns das Urmotiv der Sünde vor Augen gestellt: als *Hochmut*, in der sich das Geschöpf nicht mit seiner ausgezeichneten Stellung zufriedengeben will, sondern Gott, seinem Schöpfer, gleich zu sein begehrt. Dieses Sich-überheben-Wollen hat die Verstoßung Satans als Gericht Gottes zur Folge, enthüllt sich in seinem Wesen als »Ur-Sündenfall«.

Dieser »Ur-Sündenfall« lässt aber auch schon einiges Licht vorausfallen auf den Sündenfall des ersten Menschen, den Gott zu einer ganz besonderen Bedeutung geschaffen hatte (vgl. 1Mo 1,26–28); der Psalmist beschreibt sie zusammenfassend mit den Worten: *»Du hast ihn wenig geringer gemacht als die Engel, mit Herrlichkeit und Pracht krönst du ihn. Du machst ihn zum Herrscher über die Werke deiner Hände; alles hast du unter seine Füße gestellt«* (Ps 8,6f.; vgl. Hebr 2,7f.). Gott, der HERR, beheimatet den Menschen weiterhin in der Umfriedung des Fruchtgartens Eden mit dem Auftrag, ihn zu bebauen und zu bewahren; er gibt ihm fast alle Früchte des Gartens frei, sie zu genießen, mit einer einzigen Ausnahme, nämlich dem Gebot, nicht vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen zu essen (vgl. 1Mo 2,8.15–17).

Aber gerade an diesem Verbot knüpft Satan in der Verhüllung der Schlange an, Eva zum Ungehorsam zu verführen, indem er in ihr sein eigenes sündiges Begehren erweckt, Gott gleich sein zu wollen; und die Frau ebenso wie ihr Mann erliegen dieser Versuchung (vgl. 1Mo 3,1–7.14f.21.23f.). Die Folgen sind bekannt: Die Menschen

werden – wie vordem der Satan aus dem Himmel – aus Eden vertrieben, wohin sich dieser auf unerklärte Weise inkognito eingeschlichen hatte. Der Fluch über ihn wird erneuert und konkretisiert, aber im Übrigen werden einige wesentliche Unterschiede berichtet. Der Mensch verliert wohl die ungetrübte Gemeinschaft mit Gott und wird dadurch zugleich dem Tod ausgeliefert, wird aber nicht selbst verflucht, sondern von Gott noch bekleidet, und ihm wird die Verheißung einer fortdauernden Feindschaft des Samens der Frau mit dem der Schlange gegeben; dieser wird ihm zwar *»die Ferse zermalmern«*, umgekehrt wird aber derselbe diesem *»den Kopf zermalmern«* – eine erste »messianische« Verheißung, die Jahrtausende später auf Golgatha zur Erfüllung kommen wird.

### **Gott versöhnt die Welt mit sich selbst**

In unserem Leitvers (2Kor 5,19) werden drei fundamentale Aussagen miteinander verbunden, nämlich dass Gott die Welt nicht in ihrer Verlorenheit belassen, sondern sie mit sich versöhnen will und dass er dies in der Person Jesu Christi bewirken will mittels der Vergebung der die Welt von ihm, dem Heiligen, trennenden Sünden. Dieses Heilsprogramm, das Gott in seiner Weisheit in einem Geheimnis vorherbestimmt hat *»vor den Zeitaltern zu unserer Herrlichkeit«* (vgl. 1Kor 2,7), wird in zahlreichen Stellen der Evangelien und der apostolischen Schriften nach seinen verschiedenen Seiten entfaltet.

Unmittelbar kommentiert wird dieses Wort durch den Apostel

Paulus: »Darum, wie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und durch die Sünde der Tod und so der Tod zu allen Menschen durchgedrungen ist, weil sie alle gesündigt haben ..., so ist vielmehr die Gnade Gottes und die Gabe in der Gnade des einen Menschen Jesus Christus gegen die vielen überreich geworden« (Röm 5,12.15). Das Motiv für das Handeln Gottes aber erfahren wir aus Jesu Mund selbst: »So sehr [und auf eine solche Weise] hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat« (Joh 3,16; vgl. 1Tim 3,16; 1Joh 4,9f.).<sup>2</sup> Und gegen jedes Missverständnis abgegrenzt wird dieses Wort dann noch durch die nachfolgende Aussage Jesu: »Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde« (Joh 3,17; vgl. 12,47; 1Joh 4,14).<sup>3</sup>

Sokann dann auch der Täufer Johannes von Jesus sprechen: »Siehe, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt!« (Joh 1,29), und der Apostel Johannes wird ergänzend schreiben: »Er ist die Sühnung für unsere Sünden, nicht allein aber für die unseren, sondern auch für die ganze Welt« (1Joh 2,2). Jesus selbst aber bekennt in einer Gleichnisrede: »Ich bin das lebendige Brot, das aus dem Himmel herabgekommen ist; wenn jemand von diesem Brot isst, wird er leben in Ewigkeit. Das Brot aber, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt« (Joh 6,51; vgl. 6,33). Dass diese Hingabe zugleich auch die Befreiung aus den Gebundenheiten des gegenwärtigen bösen Zeitalters bedeutet, verkündet der Apostel Paulus wie-

derum in der Grußadresse an eine ihm besondere Sorgen bereitende Gemeinde: »Gnade euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus, der sich selbst für unsere Sünden hingegeben hat, damit er uns herausreißt aus dem gegenwärtigen bösen Zeitalter nach dem Willen unseres Gottes und Vaters« (Gal 1,3f.; vgl. Eph 2,1–3).

Jesu Hingabe an die Welt erschöpft sich nicht in seinem Kreuzesleiden, sondern wirkt durch die gesamte Gnadenzeit hindurch weiter. Darum kann er den Juden im Tempel eines seiner vollmächtigen Ich-bin-Worte verkünden: »Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis (griech. *skotia*) wandeln, sondern wird das Licht des Lebens haben« (Joh 8,12; vgl. 1,4f.; 9,5; 12,46). Dieses Wort nimmt gleichsam als Echo eine grundlegende Verheißung Jesu an seine Nachfolger vorweg, verbunden mit einem ihr Leben erfüllenden Auftrag.

### Christen sind das Licht der Welt

Jesus spricht nämlich im Indikativ zu seinen Jüngern: »Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die oben auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen sein« (Mt 5,14; vgl. Phil 2,15), und dieser Indikativ schafft erst die Voraussetzung für einen nachfolgenden Imperativ: »Man zündet auch nicht eine Lampe an und setzt sie unter den Scheffel, sondern auf das Lampengestell, und sie leuchtet allen, die im Hause sind. So soll euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Taten sehen und euren Vater, der in den Himmeln ist, preisen« (Mt 5,15f.).

Freilich kann ein solches Leuchten und Tun nicht aus der Welt he-

2 Gelegentlich wird behauptet, dass Gott eine Welt, die seinen Sohn verworfen hat, gegenwärtig nicht mehr liebt, doch kann das aus diesem Wort nicht zu Recht abgelesen werden. In ihm steht nämlich nicht: »Gott liebte die Welt« (also im Imperfekt, was eine abgeschlossene Handlung bezeichnen würde), sondern: »Gott hat die Welt geliebt« (also im Perfekt, was eine zwar einmal angefangene, in ihrer Wirkung aber fortdauernde Handlung bezeichnet).

3 Der Ausdruck *Welt* wird in diesen und verschiedenen anderen Stellen, insbesondere in den Schriften des Johannes, unmittelbar nebeneinander in zwei verschiedenen Bedeutungen verwendet. Wenn es z. B. heißt: »Er war in der Welt, und die Welt wurde durch ihn« (Joh 1,10), so betrifft das ganz allgemein das Universum; wenn es aber gleich danach heißt: »Und die Welt kannte ihn nicht«, so wird dabei vorausschauend auf die sich Gott verschließende *sündige* Welt Bezug genommen.



raus, sondern nur in sie hinein geschehen, von solchen, die in der Welt leben, aber ihr Sein nicht von der Welt haben. Dies drückt der Herr Jesus in seinem Gebet zum Vater mit den Worten aus: *»Ich bin nicht mehr in der Welt, und diese sind in der Welt, und ich komme zu dir. Heiliger Vater! ... Ich habe ihnen dein Wort gegeben, und die Welt hat sie gehasst, weil sie nicht von der Welt sind, wie ich nicht von der Welt bin. Ich bitte nicht, dass du sie aus der Welt wegnimmst, sondern dass du sie bewahrst vor dem Bösen. Sie sind nicht von der Welt, wie ich nicht von der Welt bin. Heilige sie durch die Wahrheit! Dein Wort ist Wahrheit. Wie du mich in die Welt gesandt hast, habe auch ich sie in die Welt gesandt«* (Joh 17,11.14–18; vgl. 20,21). Und er verheißt seinen Jüngern dafür den Beistand des Heiligen Geistes: *»Er [der Vater] wird euch einen anderen Beistand geben, den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht sieht noch ihn kennt«* (Joh 14,16f.; vgl. V. 26).

Gemäß diesem Anliegen und dieser Verheißung des Herrn kann dann auch der Apostel der Gemeinde ermahnen – und zugleich ermunternd (griech. *parakalo*) – zu rufen: *»Ich ermahne euch nun, Brüder, durch die Erbarmungen Gottes, eure Leiber darzustellen als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer, was euer vernünftiger Gottesdienst ist. Und seid nicht gleichfö-*

*rig diesem Zeitalter, sondern werdet verwandelt«* (Röm 12,1f.), sowie an einer anderen Stelle: *»Habt nichts gemein mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis, sondern stellt sie vielmehr bloß!«* (Eph 5,11). Diesbezüglich sind wir dann aber nicht auf unsere eigene Einsicht angewiesen, *»denn die Gnade Gottes ... unterweist uns, ... damit wir die weltlichen Begierden verleugnen und besonnen und gerecht und gottesfürchtig leben in dem jetzigen Zeitlauf«* (Tit 2,11f.; vgl. Jak 1,27)

Was aber das Wesen der Welt ausmacht, wird uns in grundlegender Weise in der Ermahnung des Apostels Johannes vor Augen gestellt: *»Liebt nicht (griech. *agapate*) die Welt noch was in der Welt ist! Wenn jemand die Welt liebt, ist die Liebe des Vaters nicht in ihm; denn alles, was in der Welt ist, die Begierde des Fleisches und die Begierde der Augen und der Hochmut des Lebens, ist nicht vom Vater, sondern ist von der Welt. Und die Welt vergeht und ihre Begierde; wer aber den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit«* (1Joh 2,15–17).

Dieser Text bedarf einer sorgfältigen Analyse sowohl bezüglich dessen, was er aussagt, als auch dessen, was er nicht aussagt. Für *lieben* wird hier an allen drei Stellen nicht ein Wort verwendet, das *gern haben* oder *mögen* (griech. *philein*) bedeutet, sondern wesentlich *Hingabe* in sich schließt; ein Der-

## Berichtigung

*Was in der Welt ist, versucht uns nicht von außen;  
was in der Welt ist, versucht uns in unserem Herzen.*

Welt-Anhängen ist nicht mit einer gleichzeitigen Gemeinschaft mit Gott vereinbar. Der Charakter der Welt und dessen, was in der Welt ist, wird aber dann in einer überraschenden Weise beschrieben – nicht durch irgendwelche Dinge und Einrichtungen, sondern durch menschliches Grundverhalten, nämlich die Begierde des Fleisches, die Begierde der Augen und den Hochmut des Lebens. Das sind ja gerade die Eigenschaften, die die ersten Menschen und vor ihnen schon den Satan zum Sündigen verführt und die Trennung von Gott verursacht hatten.

Als das, »was in der Welt ist«, werden hier also keinerlei »Dinge« aufgeführt, ganz anders als wir so leicht geneigt sind, solche zu benennen, wie etwa spezielle Einrichtungen und Veranstaltungen (z. B. Karneval, Zirkusse, Kinos, Konzerte, Sportveranstaltungen und dergleichen), sondern es wird auf die Herzenseinstellung bezüglich des Willens Gottes verwiesen, aus dem sich das rechte Verhalten zu den »Dingen« in natürlicher Weise einstellt.

Gewiss werden wir an verschiedenen Stellen der Heiligen Schrift nicht im Unklaren darüber gelassen, dass »in den letzten Tagen« – die aber nicht erst im 21. Jahrhundert begonnen haben – zunehmend »schwere Zeiten« eintreten werden: »Denn die Menschen werden selbstsüchtig sein, geldliebend, prahlerisch, hochmütig, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar, unheilig, lieblos, unversöhnlich, Verleumder, unenthaltsam, grausam, das Gute nicht liebend, Verräter, unbesonnen, aufgeblasen, mehr das Vergnügen liebend als Gott, die eine Form der Gottselig-

keit haben, deren Kraft aber verleugnen« (2Tim 3,2–5; vgl. Eph 4,17–19), und dass es geboten ist, sich von solchen wegzuwenden und nicht mehr so zu wandeln »wie die Nationen«.

Allerdings nicht deshalb, weil wir von Natur besser sind – der Apostel Paulus lässt diesbezüglich keinem Zweifel Raum (vgl. 1Kor 6,9f.) –, sondern weil wir *abgewaschen, geheiligt und gerechtfertigt* worden sind »durch den Namen des Herrn Jesus Christus und durch den Geist unseres Gottes« (1Kor 6,11). Daraus folgt ein durchaus ambivalentes Verhältnis der Christen zu den Menschen dieser Welt. Einerseits werden sie ermahnt: »Geht nicht unter fremdartigem Joch mit Ungläubigen! Denn welche Verbindung haben Gerechtigkeit und Gesetzlosigkeit? Oder welche Gemeinschaft Licht und Finsternis?« (2Kor 6,14).

Zum anderen aber weckt Paulus keine »Berührungszwänge« beim Verkehr mit den Weltmenschen, sondern unterscheidet diesbezüglich: »Ich habe euch ... geschrieben, nicht mit Unzüchtigen [nämlich mit solchen, die Brüder genannt werden, aber ein sündiges Leben führen] Umgang zu haben; nicht überhaupt mit den Unzüchtigen dieser Welt oder den Habsüchtigen und Räubern oder Götzendienern, sonst müsstet ihr ja aus der Welt hinausgehen« (1Kor 5,9f.). Und in ganz analoger Weise urteilt er über die rechte Gesinnung im Hinblick auf die unterschiedlichsten Lebensverhältnisse und Verhaltenweisen: »... und die die Welt Nutzenden, als benutzten sie sie nicht; denn die Gestalt dieser Welt vergeht« (1Kor 7,31).

Zugleich kann er aber auch warnen: »Niemand betrüge sich

selbst! Wenn jemand unter euch meint, weise zu sein in diesem Zeitalter, so werde er töricht, damit er weise werde. Denn die Weisheit dieses Zeitalters ist Torheit bei Gott« (1Kor 3,18f.; vgl. 1,20f.; 2,6), sowie: »Seht zu, dass niemand euch einfange durch die Philosophie [d. h. die Liebe zur menschlichen Weisheit] und leeren Betrug nach der Überlieferung der Menschen, nach den Elementen der Welt und nicht Christus gemäß!« (Kol 2,8; vgl. Gal 4,3).

In einem folgenden Teil sollen aus den hier vorgestellten Belehrungen der Heiligen Schrift praktische Schlüsse abgeleitet werden, so betreffend die Fürbitte und Danksagung insbesondere für die Obrigkeiten, den ihnen von Gott verordneten Dienst und die sich daraus ergebende Mitarbeit von Christen in öffentlichen Ämtern. Es wird auf den Widerstreit im Wirken des Heiligen Geistes und Satans während der Gnadenzeit eingegangen und daraus folgend eine differenzierte Sicht auf das Wirken und Leiden von Gläubigen zu geben versucht, einschließlich der Mitteilung persönlicher Erfahrungen. Und abschließend wird die Mitbeteiligung der Gläubigen bei der Weltüberwindung des Herrn Jesus Christus in den Blick gerückt.

Hanswalter Gieseke

# Biblische Seelsorge – was ist das? (1)

## *Eine Einführung*

Wie stellen Sie sich einen Seelsorger vor – einen »Fachmann«, der den Menschen seelsorgerlichen Beistand anbietet?

Ich hatte früher einen schwarz gekleideten Pfarrer oder Priester vor Augen, der gütig lächelnd hinter seinem Schreibtisch oder in seinem großen Sessel thront und, mit umfangreicher Ausbildung, Lebenserfahrung und Menschenkenntnis bewaffnet, dem gegenüberhockenden hilflosen »Schäfchen« seiner Herde Ratschläge, Trost und Hilfe erteilt. Solch eine Autoritätsperson musste zumindest Theologie, am besten auch noch Psychologie oder ein ähnliches Fach studiert haben. Sonst könnte er ja nicht »Seelsorger« sein. Viele haben diese Vorstellung, dass Seelsorge ein besonderes Fachgebiet ist, das nur einigen wenigen Spezialisten vorbehalten ist.



## Wer ist Seelsorger?

In der Bibel allerdings findet man dieses Berufsbild nicht. Überhaupt kommt der Begriff »Seelsorge« in keiner Bibelkonkordanz vor. Dennoch ist es ein durchaus biblisches, vor allem neutestamentliches Thema, nur mit anderen Vokabeln belegt. Um das zu verstehen, müssen wir uns zunächst von dem Bild des »alten Seelsorgers« verabschieden und uns den Gedanken Gottes über seine Gemeinde zuwenden, z. B. wenn der Apostel Paulus den Ältesten von Ephesus sagt:

*»Habt acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, in welcher der Heilige Geist euch als Aufseher eingesetzt hat, die Gemeinde Gottes zu hüten, die er sich erworben hat durch das Blut seines eigenen Sohnes.« (Apg 20,28)*

Hier haben zumindest alle Ältesten die Aufgabe, die Gemeinde-Herde zu beaufsichtigen und zu hüten. Das würde beweisen, dass das oben beschriebene Bild des Seelsorgers richtig ist. Natürlich ist es – biblisch gesehen – auch nicht falsch. Aber in Gottes Wort werden nicht nur die Leitenden damit betraut, sich um die Seelen ihrer Schäfchen zu sorgen. Es ist auch eine ganz allgemeine Pflicht, ein Auftrag für jeden Gläubigen, wie man aus den folgenden Bibelziten unschwer entnehmen kann:

*»Wir aber, die Starken, sind verpflichtet, die Schwachheiten der Kraftlosen zu tragen und nicht uns selbst zu gefallen. Jeder von uns gefalle dem Nächsten zum Guten, zur Erbauung! ... Deshalb nehmt einander auf, wie auch der Christus euch aufgenommen hat, zu Gottes Herrlichkeit!« (Röm 15,1.2.7)*

Und wenn Paulus die Gemeinde mit einem lebenden Organismus vergleicht, schreibt er:

*»Aber Gott hat den Leib zusammengefügt ..., damit keine Spaltung im Leib sei, sondern die Glieder dieselbe Sorge füreinander hätten« (1Kor 12,24f.). Dieser Vers klingt sogar ein wenig nach »Seelsorge«!*

## Was ist allgemeine Seelsorge?

Vor vielen Jahren gab es eine sehr gute Sendereihe des ERF mit dem Titel »Seelsorge: Lebensäußerung der Gemeinde«. Der Ausdruck trifft den biblischen Gedanken der allgemeinen Seelsorge sehr gut. Denn in einer lebendigen Gemeinde hat mehr oder weniger »automatisch« jedes Gemeindeglied eine gewisse Sorge und Mitverantwortung für seine Glaubensgeschwister, und das drückt sich in der Bereitschaft zur gegenseitigen Seelsorge aus. Seelsorge findet also im ganz

normalen Gemeindealltag statt – da, wo Schwestern und Brüder sich liebevoll umeinander kümmern. Seelsorge kann ein kurzer Telefonanruf sein, eine teilnehmende Bemerkung, eine herzliche Umarmung, ein aufmunterndes Wort, das Hilfsangebot beim Umzug und vieles andere mehr. Seelsorge ist eben nicht nur das hochspezialisierte Fachgebiet, das nur gut ausgebildete Fachleute ausüben können. Natürlich gibt es ganz besondere Notfälle seelischer Belastungen (und Erkrankungen), für deren Begleitung und Hilfe gute Fachkenntnis nötig ist. Darum geht es aber nicht bei unseren Überlegungen.

Wir wollen uns auf den Bereich des »normalen« Gemeindelebens beschränken und versuchen, für die Sorgen und Lebensumstände unserer Glaubensgeschwister sensibler zu werden. Seelsorge ist einerseits eine ganz wichtige Voraussetzung für biblische Gemeinschaft von Gläubigen und andererseits eine ganz automatische Folge echt gelebter Gemeinschaft. Wenn wir uns die Gemeinde als »Familie Gottes« vorstellen, ergibt sich daraus – wie in jeder irdischen Familie –, dass sich die Familienmitglieder umeinander kümmern und sich »Sorgen machen um die Seele« des anderen. Ohne Zweifel ließen sich einige seelische Belastungen und Störungen vermeiden, wenn wir in den Gemeinden die Fürsorgepflicht ernst nehmen und uns früh genug umeinander sorgen und kümmern würden. Diese ganz einfache Seelsorge sollte nahezu jeder in der Gemeinde ausüben können – natürlich je nach persönlicher Begabung; und jeder sollte sie auch annehmen können, was auch nicht immer so einfach ist!

Wenn man genau hinsieht, gibt es im Neuen Testament erstaunlich viele Hinweise zum Thema »Seelsorge«.

## Das Lasten-Tragen

Da gibt es die bekannte Aufforderung des Apostels Paulus in Gal 6,2 (die auch als Lied vertont worden ist):

*»Ein jeder trage des anderen Lasten, und so werdet ihr das Gesetz des Christus erfüllen.«*

Welches ist denn »das Gesetz des Christus«? Ich verstehe darunter ganz einfach das, was Jesus zu seinen Jüngern in Joh 13,34f. sagt:

*»Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr einander liebt, damit, wie ich euch geliebt habe, auch ihr einander liebt. Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid,*

wenn ihr Liebe untereinander habt.«

Das bedeutet nicht, dass wir immer nur »lieb« zueinander sind und allen Problemen aus dem Weg gehen, sondern dass wir alles – auch das Unangenehme – in einer Haltung aktiver Liebe und Wertschätzung miteinander tragen. Deshalb gehört zur Seelsorge auch das, was Paulus vor seiner Aufforderung zum Lastentragen schreibt:

»Brüder, wenn auch ein Mensch von einem Fehltritt übereilt wird, so bringt ihr, die Geistlichen, einen solchen im Geiste der Sanftmut wieder zurecht. Und dabei gib auf dich selbst acht, dass nicht auch du versucht wirst!« (Gal 6,1)

Paulus spricht hier die »Brüder« an. Er benutzt diese Anrede immer, wenn er auf die Verantwortung aller Geschwister (auch der »Schwestern«) hinweisen will.

## »Einander«

Dem Apostel Petrus ist die Seelsorge ebenso ein Anliegen wie Paulus. Schließlich hat er im eigenen Le-

ben erfahren, was es bedeutet, wenn sich ein anderer Sorgen um seine Seele macht (siehe Lk 22,31f. und Joh 21,15–23). Deshalb können wir gut verstehen, wenn er seine Briefempfänger bittet:

»Vor allen Dingen aber habt untereinander eine anhaltende Liebe! Denn die Liebe bedeckt eine Menge von Sünden ... Wie jeder eine Gnadengabe empfangen hat, so dient einander damit als gute Verwalter der verschiedenartigen Gnade Gottes!« (1Petr 4,8.10)

Eine Besonderheit fällt bei all diesen Bibelstellen auf: Nahezu jeder Text, der sich inhaltlich auf die praktische Seelsorge bezieht, enthält den Ausdruck »einander« (griech. *allelon*). Immer wenn uns dieser Begriff begegnet, will uns der Heilige Geist wichtige Hinweise für unser Zusammenleben als Gläubige geben, und dazu gehört ohne Zweifel die allgemeine Seelsorge als »Lebensäußerung der Gemeinde«. Wie segensreich, wenn wir etwas davon im Alltag umsetzen!

Wolfgang Vreemann

Herzliche Einladung zur

## Bibelkonferenz in Gießen

am Samstag, dem 18. März 2017

Thema: Unsere neue Lebenssituation durch Christus

»Aus ihm aber seid ihr in Christus Jesus, der uns geworden ist Weisheit von Gott und **Gerechtigkeit** und **Heiligkeit** und Erlösung« (1Kor 1,30).

Ort: Christliche Gemeinde, Über der Seife 12, 35398 Gießen-Allendorf

Programm: 14.30 Uhr: erster Konferenzteil (parallel: Kinderbetreuung)  
16.30 Uhr: Imbiss  
17.30 Uhr: zweiter Konferenzteil  
19.30 Uhr: Imbiss

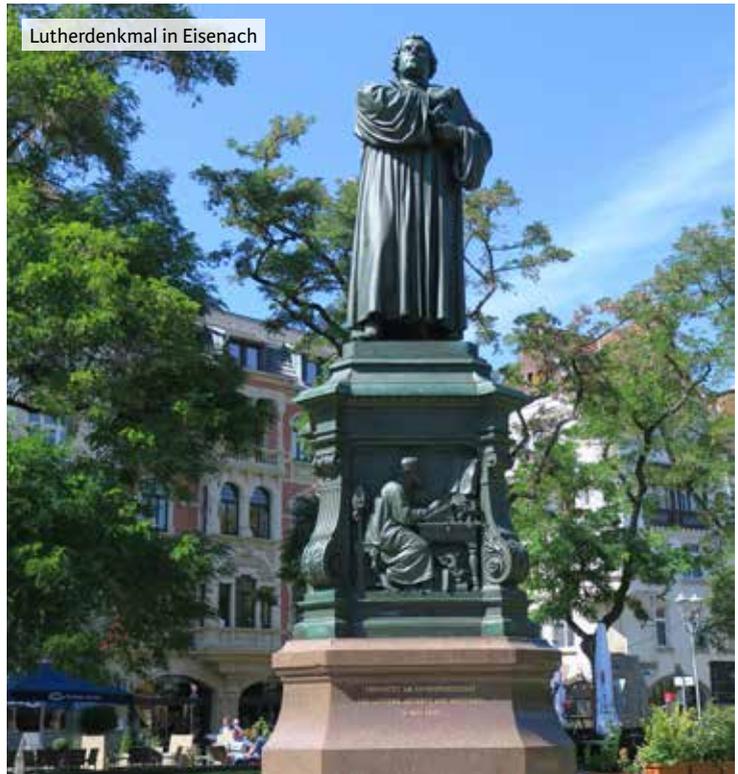
Kontakt: Reiner Birke · Tel. 06403 76082 · E-Mail: kontakt@cggga.de · Internet: www.cggga.de

# 500 Jahre Reformation

Momentan überfluten Veröffentlichungen im Zusammenhang mit dem 500-jährigen Reformationsjubiläum den Markt. Anlass für dieses Jubiläum ist der Thesenanschlag Martin Luthers am 31. Oktober 1517 an der Wittenberger Schlosskirche. Die Reformation war zwar eine sehr differenzierte Bewegung, aber dieses Jubiläum fokussiert sich – sicher nicht zu Unrecht – stark auf Martin Luther.

Wer sich schon einmal intensiver mit Martin Luther beschäftigt hat, stellt fest, dass dies einigen Nutzen bringt. Man kann z. B. von seinem Glauben, seinem Vertrauen auf Gott, seiner Konsequenz, seinem Arbeitseifer viel lernen. Man versteht sein Verdienst in Bezug auf die Bibelübersetzung aus den Ursprachen ins Deutsche besser, seinen Einfluss auf die Standardisierung der neuhochdeutschen Schriftsprache und auf die deutsche Sprache und Kultur insgesamt. Aber es gibt auch weniger vorbildliche Aspekte: seine Äußerungen über die Juden, sein (damals freilich nicht unüblicher) Umgang mit Gegnern (sowie seine Ausdrucksweise dabei: Grobianismen), sein Umgang mit den Bauern, seine Position in Bezug auf die Verquickung von Staat und Kirche, das Verharren in überlieferten Ämterhierarchien usw.

Wer war Martin Luther eigentlich und was hat er bewirkt? Wenn man dem Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* glaubt, war er »Der erste Wutbürger« – so der Titel von Heft 44/2016. Die Titelgeschichte dort war überschrieben: »Der erste Rebell der Neuzeit«, und in der Unterüberschrift wurde Luther attestiert: »Mit seinen 95 Thesen,



Lutherdenkmal in Eisenach

seiner Frömmigkeit und seinem Hass hat Martin Luther Deutschland geprägt wie kein anderer.« Auf dem Titelblatt der *Frankfurter Allgemeinen Woche* (44/2016) hieß es: »Rebell und Reaktionär ... Warum ein Stück Luther in jedem von uns steckt.«

Die Stimmen zur Reformation, die man heute zu hören bekommt,

klingen sehr unterschiedlich. So meint der SPD-Vorsitzende Sigmar Gabriel: »Die Reformation hat umfangreiche Veränderungen in Gang gesetzt. Bildung, Teilhabe und Freiheit haben nichts an Aktualität verloren.« Oder die Moderatorin Frauke Ludowig: »Immer auf der Suche nach dem, was besser ist: Das ist für mich Martin



Wartburg in Eisenach

Luther.«Die vielfältigen Beobachtungen lassen sich folgendermaßen auf den Punkt bringen: Nahezu jeder zimmert sich seinen eigenen Luther / seine eigene Reformation so zusammen, wie er es gerade braucht.

Schaut man sich den »Reformations-LKW« an, mit dem die evangelischen Kirchen sieben Monate lang in 19 Ländern und 67 Städten für das Jubiläum werben, wird dieser Eindruck bestätigt. Hier dominieren Aussagen folgenden Musters: »Verändern wir die Welt oder verändert die Welt uns?« – »Sollen wir guten Beispielen folgen oder mit gutem Beispiel vorangehen?« – »Kann ich vorausschauen, indem ich zurückblicke?« Bei so etwas ist selbst die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* ratlos: »Die evangelische Kirche macht das Reformationsjubiläum zu einem Festival des

Banalen. Martin Luther wird fürs »Liebsein« in den Dienst genommen. Was er wollte und bewirkte, scheint vergessen« (31. Oktober 2016, S. 9).

Was wollte Luther? Als er zu Beginn des 16. Jahrhunderts ein tiefes Verlangen nach der Gnade Gottes, nach Zufriedenheit und Erfüllung spürte, erkannte er, dass er dies nicht allein finden konnte, und suchte intensiv. Antwort fand er in der Bibel. Ihr zufolge liegt das Hauptproblem des Menschen darin, dass er gesündigt hat (vgl. Röm 3,10–12.22.23). Weil Gott aber die Menschen liebt, ist sein Sohn Jesus Christus vom Himmel auf die Erde gekommen, am Kreuz an unserer Stelle für die Sünden gestorben und dann auferstanden. Jedem, der sich als Sünder erkennt und an Jesus Christus glaubt, verspricht er: »Kommt her zu mir, alle,

die ihr euch abmüht und belastet seid, und ich werde euch Ruhe geben« (Mt 11,28). »Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen« (Joh 6,37). Und: »Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern ist aus dem Tod in das Leben übergegangen« (Joh 5,24).

Das zu verstehen ist Reformation. Als Martin Luther erkannte, dass nur die Gnade und der Glaube ihn retten konnten, war dies für ihn der zentrale Durchbruch und ebenso auch für viele andere – und das bis heute. Nahezu alles, was sonst noch zum Thema Luther/Reformation zu sagen ist, hängt damit zusammen.

Wenn die *Frankfurter Allgemeine Woche* über die Jubiläumsfeierlichkeiten schreibt: »Luther 2017« wird das größte kulturpolitische Ereignis des Jahrzehnts. Staat und Kirche wenden eine dreistellige Millionen-summe dafür auf«, dann zeigt das etwas die Dimension des Gedankens. Wichtiger aber wäre es, sich auf das Zentrale zu konzentrieren – das sich auch in Luthers Abschiedsworten zeigt:

In seinen letzten Lebensjahren hatte Luther mit einigen körperlichen Leiden zu kämpfen, und er fühlte sich »alt, abgelebt und erschöpft«. Am 7. Januar 1546 brach er zur letzten Reise seines Lebens in seine Geburtsstadt Eisleben auf, um dort Streitigkeiten in der Mansfelder Grafenfamilie zu schlichten. Die Verhandlungen endeten erfolgreich. Er hatte aber nicht mehr die Kraft, nach Wittenberg zurückzukehren, und starb am 18. Februar 1546 in Eisleben.

Auf seinem Sterbebett betete

er: »Mein himmlischer Vater, ewiger, barmherziger Gott, du hast mir deinen lieben Sohn, unseren Herrn Jesus Christus offenbart, den habe ich gelehrt, den habe ich bekannt, den liebe ich und den ehre ich als meinen lieben Heiland und Erlöser ... nimm mein Seelchen zu dir.« Und er zitierte: »Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben« (Joh 3,16). Mit diesem Glauben konnte er gut leben und gut sterben. Auf seinem Schreibtisch fand man nach seinem Tod folgende Notiz: »Die Heilige Schrift meine niemand genügend geschmeckt zu haben, wenn er nicht hundert Jahre mit Propheten wie Elias und Elisa, Johannes dem Täufer, Christus und den Aposteln die Gemeinden regiert hat. Versuche nicht diese göttliche Aeneis, sondern bete verneigt ihre Spuren an! Wir sind Bettler, das ist wahr.«

Hier ist nichts von Rebell oder Revolutionär, sondern ein dem Wort Gottes ergebener Diener, der davon sein Handeln bestimmen ließ und dadurch wurde, was er war. Wenn wir allein das von Luther lernen, mag das vielleicht schon genügen.

Jochen Klein

Passend zum Thema ist im Daniel-Verlag ein kostenloser evangelistischer Flyer erschienen:

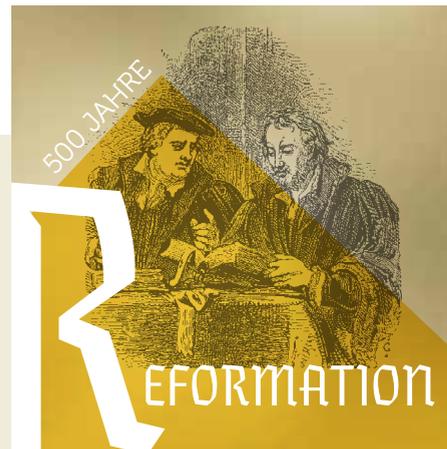
#### 500 Jahre Reformation

16 Seiten, 10,5 x 10,5 cm

Vorschau auf  
[www.daniel-verlag.de](http://www.daniel-verlag.de)  
 und [www.jochenklein.de](http://www.jochenklein.de)



Martin Luther 1522  
 (von Lucas Cranach d. Ä.)



# Jeremia, das Reich Gottes und die »alternativen Fakten«

*Die Gefahr des »Trumpismus« für Christen*



## Amerika, ich liebe dich

Dieser Beitrag liegt mir seit einiger Zeit auf der Seele und wurde immer drängender. Nun bin ich an den Punkt gekommen, wo ich nicht mehr schweigen kann: Die evangelikale Christenheit in Amerika ist vom Weg abgekommen!

Ich habe lange gezögert und dem Wunsch widerstanden, etwas darüber zu schreiben. Ich hatte viele Ausreden, um mich nicht zu Wort zu melden, z. B.: Ich kann nichts sagen, weil ich kein Amerikaner bin, ich bin Kanadier. Oder: Ich kann nichts sagen, weil es keiner hört oder niemand zuhören will. Aber die amerikanische Christenheit ist zu groß und einflussreich, als dass man sie ignorieren könnte – so wie das Land Amerika selbst. Zudem sind die historischen, kulturellen, sprachlichen und ökonomischen Verbindungen der beiden Länder so eng, dass ich mich nicht als Außenstehender fühle. Regelmäßig bereise ich die Staaten und genieße die Gastfreundschaft der Christen. Ich liebe dieses Land, mehr noch, ich liebe seine Menschen. Aber ich schreibe nicht über das Land, ich schreibe über die Christenheit. Es ist allerdings nicht immer möglich, diese beiden Aspekte auseinanderzuhalten. Und das ist gewissermaßen das Problem.

## Jeremia, der Prophet – ein Verräter

Als Gott Jeremia berief, hatte dieser einzuwenden, dass er nicht zu reden verstehe, da er noch jung sei (vgl. Jer 1,6). Er war demnach zu Beginn ein zögerlicher Prophet. Aber Jeremia liebte offensichtlich sein Land. Niemand konnte ihm vorwerfen, er sei unpatriotisch oder – schlimmer noch – ein Verräter. Aber genau das passierte. Er hatte sowohl den König als auch das Volk gewarnt, dass sie sich letztlich den Babyloniern ergeben müssen. Diejenigen, die das täten, würden verschont bleiben. Wer das verweigerte, würde vernichtet werden. Es war eine harte Botschaft, die er dort in Jerusalem am Eingang des Tempels verkünden musste (vgl. Jer 7). Gott würde sein Volk wegen ihrer Sünden richten, wenn es nicht augenblicklich Buße tun würde. Die religiösen Führer jedoch behaupteten, dass Gott so nie handeln werde, denn immerhin sei dies *sein* Tempel: »Der Tempel des HERRN, der Tempel des HERRN, der Tempel des HERRN ist dies!« (V. 4). Aber Jeremia predigte dennoch und bat flehentlich darum, dass das Volk diesen Lügen, diesen »alternativen Fakten«\* sozusagen, nicht folgen möge. Wenn Gott bereits sein Heiligtum in Silo zerstört hatte, so würde er gewiss auch den Tempel in Jerusalem nicht verschonen (vgl. V. 12). Das Gericht würde kommen.

Die Kurzfassung der 52 Kapitel langen Geschichte lautet: Es trat genau ein, was Gott vorausgesagt hatte. Und wie erging es Jeremia? Was bekam er am Ende für seine Bemühungen? Er wurde als Verräter beschimpft: »Jeremia, du babylonischer Spion!« – »Jeremia, hör auf, unsere Leute zu schwächen!« – »Jeremia, du begehst Verrat!« – »Jeremia, warum forderst du uns auf, uns den Babyloniern zu ergeben?« Ich paraphasiere den Bibeltext, aber so trug es sich zu.

So ist das mit dem Patriotismus: Was dem einen als Patriotismus er-

\* Ein Ausdruck, den die Sprecherin Trumps verwendete. Er ist dem dystopischen Roman 1984 von George Orwell entnommen. Das Buch erfreut sich seither einer gesteigerten Nachfrage.



scheint, erscheint dem anderen als Verrät. Es hängt alles davon ab, auf welcher Seite des politischen Spektrums man steht.

Jeremia war jedoch keineswegs politisch motiviert – er stand auf Seiten Gottes und seines Reiches. Er predigte allein die Wahrheit Gottes und wurde doch als Verräter betrachtet. Jeremia war kein Parteigänger. Er machte keine gemeinsame Sache mit irgendeiner politischen Partei seiner Zeit. Er stand außerhalb des ganzen politischen Lebens. Das verlieh seiner Stimme Gewicht. Sobald man mit einer politischen Seite gemeinsame Sache macht, verliert man die prophetische Vollmacht, auch zu dieser zu sprechen. Man stellt nunmehr lediglich eine weitere politische Interessengruppe dar, die für ihren Platz im öffentlichen Raum kämpft. Und genau das ist in Amerika gerade passiert.

### **Botschafter – aber für welches Reich?**

Nun zu unserer Gegenwart: Wie steht es derzeit um die evangelikale Christenheit (in den USA)? Alle scheinen zufrieden zu sein. Die Annahme, dass jetzt »unser Mann« im Weißen Haus sitzt und alle Dinge sich zum Guten wenden, scheint weit verbreitet. Aber das ist in Wirklichkeit ein großes Missverständnis. »Unser Mann« – wer ist denn unser Mann für uns Gläubige wirklich? Unser Mann ist der von Gott Erwählte, Christus Jesus, der nun zur Rechten Gottes sitzt, »fortan wartend, bis seine Feinde hingelegt sind als Schemel seiner Füße« (Hebr 10,12f.). Wir sollten uns wieder daran erinnern: Wir warten auf *sein* Kommen und auf *sein* Reich. Wir sind »Botschafter Christi« und repräsentieren unseren König in dieser Welt (vgl. 2Kor 5,20) – zumindest sollten wir das tun! Botschafter sind Repräsentanten eines fremden Landes. Sie halten sich an die Gesetze des Gastlandes, aber sie haben kein Wahlrecht oder gar eine politische Stimme, die im Gastland Gewicht hätte. Ihre Aufgabe ist es, ihr Land angemessen zu repräsentieren und dessen Interessen an die erste Stelle zu setzen.

Der politische Tumult um die letzte Wahl in den USA entspricht in weiten Teilen dem gewöhnlichen Rummel um amerikanische Wahlen, dennoch war das Klima wegen des ungewöhnlichen Kandidaten Trump diesmal rauer als in der Vergangenheit. Viele christliche Verantwortliche unterstützten Trump bedingungslos, z. B. Franklin Graham, Jerry Falwell Jr. oder Pastor Robert Jeffress. Diese Unterstützung war und ist auch bei Christen in den USA umstritten. Vielleicht tragen die sozialen Netzwerke dazu bei, dass das Thema derart hochkocht, und dennoch zeigt dies deutlich, welches Problem in den USA nicht erst seit dieser Wahl existiert.

Ich möchte zunächst kurz etwas zu Präsident Trump sagen. Als Christen sollen wir staatliche Autoritäten respektieren. Das gilt für uns unabhängig vom Amtsinhaber. Wir respektieren die Autorität der Regierenden, weil Gott dies anordnet. Unsere Aufgabe ist es, für sie zu beten (vgl. 1Tim 2,1f.) und den Gesetzen des Landes zu gehorchen (Röm 13,1–7). Dieser Respekt gebührt ihnen unabhängig davon, ob sie persönlich ehrenhaft sind oder nicht und ob wir mit ihrer Politik übereinstimmen oder nicht. Zudem glauben wir, dass Gott auch in Bezug auf die Regierungen der Nationen allmächtig ist: »... dass der Höchste über das Königtum der Menschen

*herrscht und es verleiht, wem er will, und den Niedrigsten der Menschen darüber bestellt» (Dan 4,14). Er benutzt böse Machthaber ebenso zu seinen Zwecken wie gerechte: »Wasserbächen gleicht das Herz eines Königs in der Hand des HERRN; wohin immer er will, neigt er es« (Spr 21,1).*

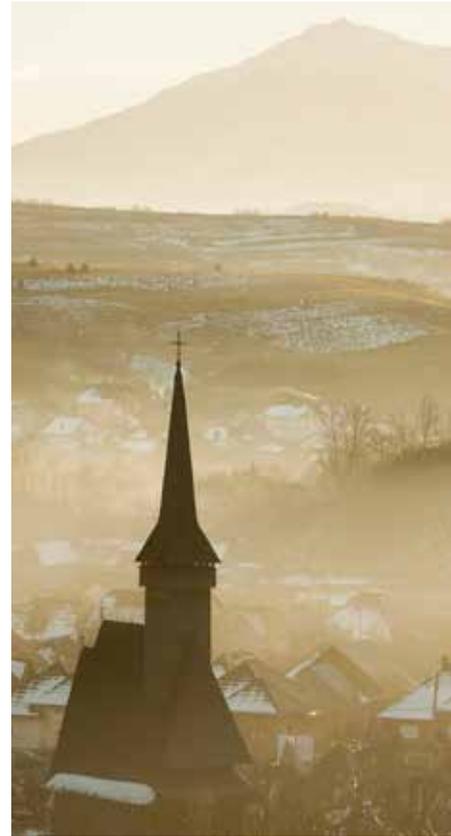
### **Missverständnisse in Bezug auf das christliche Zeugnis**

Was ist denn eigentlich das Problem?, möchte man fragen. Ich möchte es einmal so formulieren: Als Franklin Graham bei der Amtseinführung Trumps auf der Bühne sprach und betete, waren viele Gläubige begeistert. In mir machte sich ein anderes Gefühl breit. Meiner Meinung nach rechtfertigte und besiegelte dies das bereits bestehende negative Bild vieler Leute von Christen in Amerika. Dieser Auftritt hat uns als Gläubige unwiderruflich mit der Welt der Politik verbunden, und Politik ist die Welt.

Dr. Albert Mohler, Präsident des Southern Baptist Theological Seminary, hat sich mit der Faszination der Evangelikalen für Trump beschäftigt. Er rief Christen auf, Trump in diesem Wahlkampf nicht zu unterstützen, um »eine nationale Blamage nicht zu einer großen evangelikalen Peinlichkeit werden zu lassen« (*Washington Post*, 9. Oktober). Russell Moore, ein weiterer Leiter der Southern Baptists, hat sich ebenfalls gegen Trump ausgesprochen und wird nun von Christen angegriffen, die seinen Rücktritt fordern und drohen, jegliche finanzielle Unterstützung des Südlichen Baptistenbundes einzustellen. Ich erwähne dies, um zu zeigen, dass es durchaus Christen gab, die sich wegen des Charakters von Trump Sorgen machten und diese äußerten; allerdings hatten auch diese Bedenkenräger sicherlich ihre eigenen Favoriten im Wahlkampf, die sie unterstützten. All das zeigt deutlich, welche Fallstricke lauern, wenn sich Christen in die Politik einmischen. Zum einen entzweit es die Gläubigen. Zum anderen werden die Evangelikalen nun mit Trump in Verbindung gebracht, weil dieser ebenso wie die Medien die Unterstützung durch die Evangelikalen immer wieder betonte; Trump *rühmte* sich dieser Unterstützung geradezu.

Man ahnt nun, wie die meisten Leute evangelikale Christen heute sehen. In ihren Augen sind Christen ängstliche, hasserfüllte Leute, die – so ihre Sicht – den Lügen eines bestimmten Politikers glauben. So viel zum Thema »Botschafter«! Aber hat der Herr nicht selbst gesagt, dass wir in dieser Welt gehasst werden würden? Ja, das hat er. Aber damit meinte er den Hass, der uns für die Verkündigung seines Namens und Reiches treffen würde! Ein Bekannter von mir, ebenfalls Christ, hörte zufällig zwei Kollegen über die Wahl in den USA reden. Der eine fragte, wie in aller Welt Trump in das Amt habe gewählt werden können. Der andere antwortete, dass dies an den vielen ängstlichen Christen in den USA gelegen habe. Und das ist wahr. So sieht es aus, das neue christliche Zeugnis – es lautet nicht länger: »Seht, wie sehr sie einander lieben«, sondern: »Seht, wie ihnen alles Angst macht.« Ist das bloß eine Anekdote? Sicher, aber sie zeigt, was hier vor sich geht.

Mein Anliegen ist jedoch nicht zu beurteilen, inwieweit Trump für dieses Amt an der Spitze eines großen und mächtigen Staates geeignet ist





oder nicht, sondern vielmehr darauf hinzuweisen, dass die Gläubigen sich nicht in die politischen Angelegenheiten einmischen sollten. Die jüngste Wahl hat die Tücken eines solchen politischen Engagements von Christen deutlich gezeigt. Wie Josaphat sich mit Ahab verbündete oder die Israeliten mit den Ägyptern oder Assyrern, um ihre Feinde zu besiegen, so stützen wir Gläubigen uns auf die politische Welt, damit diese unser Anliegen umsetzt. Wir sollten von dem Beispiel lernen, als Gott Asa davor warnte, sich auf die Syrer zu verlassen statt auf ihn (vgl. 2Chr 16,7). Dieses falsche Vertrauen auf weltliche Instanzen statt auf Gott war ein kontinuierliches Problem des Volkes Israel. Und es scheint auch immer mehr unser Problem als Gläubige zu werden. Die Heilige Schrift sagt: »*Vertraut nicht auf Fürsten, auf einen Menschensohn, bei dem keine Rettung ist ... Glückselig der, dessen Hilfe der Gott Jakobs, dessen Hoffnung auf den HERRN, seinen Gott, ist!*« (Ps 146,3.5). Wir sollten unsere Hoffnung nicht auf einen Menschen setzen, das ist wirklich gefährlich.

Unser Kampf ist kein fleischlicher, sondern ein geistlicher Kampf. Dennoch haben viele Gläubige den christlichen Kampf in einen politischen und damit fleischlichen verwandelt (vgl. 2Kor 10,4). Dies ist schon lange der Fall, und ich denke, es wird in Kürze negativ auf uns Gläubige zurückfallen. Es ist zur großen Unehre Christi und es hat seinem eigentlichen Anliegen für die Welt sehr geschadet. Indem viele Gläubige ihr Vertrauen auf einen Menschen setzten, haben sie ihren König und ihren Auftrag als Botschafter verraten. Sie haben ihre Hoffnungen darauf gesetzt, dass Trump Gottes Willen tut. Als ein Gott untergeordneter Machthaber wird er, wie oben bereits erwähnt, Gottes Plan erfüllen, aber dies wird vielleicht nicht den Hoffnungen der gläubigen Unterstützer entsprechen. Zudem ist das Zeugnis für Christus in den USA korrumpiert.

### **Einige Fragen, die es zu beantworten gilt**

1. Wie können wir den Mächtigen die Wahrheit bezeugen, wenn wir derart involviert und von ihnen abhängig sind?
2. Bringt die Einmischung in fleischliche und weltliche Politik Gott die Ehre? Ist das unsere Berufung?
3. Können wir im Neuen Testament irgendeine Stelle benennen, die eine politische Parteinahme unseres Herrn Jesus belegt? Was sagt das Neue Testament über unseren eigentlichen Auftrag aus?
4. Ist Patriotismus und Nationalismus überhaupt biblisch? Oder gilt unsere Loyalität nicht einer höheren Macht?
5. Wenn wir uns zu einer politischen Partei bekennen, wie viele Gläubige in den USA zu den Republikanern, nehmen wir uns dann nicht die Möglichkeit, einen Großteil der Gesellschaft, der anderer Meinung ist, die Botschaft mitzuteilen?
6. Wir werden nicht länger als Nachfolger Christi wahrgenommen, sondern als »religiöse Rechte«. Wie konnte das nur passieren?

Diesen Fragen müssen wir uns stellen. Sie sollten nicht vertagt oder unterbunden werden, sondern auf der Grundlage des Wortes Gottes und in seiner Gegenwart beantwortet werden.

### Alternative Wahrheit?

Jeremia wurde für einen Verräter gehalten, weil er die Wahrheit aussprach. Wenn Politiker lügen, nachweislich lügen, und wir sie als Christen unterstützen, machen wir gemeinsame Sache mit dieser Lüge. Sie haftet uns an. Wenn Politiker »alternative Fakten« nutzen und Christen zu ihren inbrünstigen Unterstützern werden – welche Chance haben wir dann noch, Zeugen der Wahrheit zu sein? Hat das nicht Auswirkungen auf die Botschaft des Einen, der die Wahrheit ist? Satan ist der Vater der Lüge (vgl. Joh 8,44), und kein Lügner wird in das Reich Gottes eingehen (vgl. Offb 21,8; 22,15).

Ich bin in Bezug auf all diese Entwicklungen wenig optimistisch, und es kündigt sich eine weitere Gefahr für die bloßen Namenschristen an. Wenn diese so leicht den christlich getarnten Versprechungen eines Politikers verfallen, dann sollten wir gewarnt sein: Der Antichrist kommt. Er wird auch einige Versprechungen bereithalten, die der Christenheit genehm sind. Es kann sein, dass er Abtreibung als rechtswidrig anprangert, dass er verspricht, das Land von allen Kriminellen und anderen Übeltätern zu reinigen usw., und das auch umsetzt. Denn es wird ihn ja die abgefallene Christenheit wählen. Die, die sich durch ihre Wählerstimme mit dem Menschen der Sünde verbünden, werden in großer geistlicher Gefahr sein (vgl. Offb 13,11ff.).

Waren es nicht die Religiösen, die Barabbas Jesus vorzogen? Manche mögen sagen, dass uns das nicht passieren kann. Wirklich? Erinnern wir uns an das, was die religiösen Führer zu Jeremia sagten. Meine Ausführungen sind nicht übertrieben, wie uns die Geschichte lehrt. Die Nationalsozialisten wurden von einer Mehrheit der evangelikalen Christen in den 1920er und 1930er Jahren unterstützt. Wir heben stets die Helden der »Bekennenden Kirche« wie Dietrich Bonhoeffer hervor, aber das waren verhältnismäßig wenige. Die Mehrheit unterstützte Hitler, weil er versprach, Deutschland wieder groß und mächtig zu machen. Nationalismus, Patriotismus und die Angst vor dem Fremden waren alles Aspekte, die Gläubige zu Unterstützern von Hitlers Politik machten. Bonhoeffer hingegen wurde – wie Jeremia – als Verräter angesehen.

Trump ist nicht Hitler, und er ist nicht der Antichrist – selbst in den düstersten Szenarien, die wir uns ausmalen können. Lasst uns als Christen weiterhin für ihn beten. Seine Wahl hat eindeutig gezeigt, wie sehr wir Gläubigen in der Gefahr stehen, unseren Herrn und seine Belange zu verraten. Dies ist Folge einer langen Entwicklung, aber die vergangene Wahl hat es noch einmal überdeutlich gemacht: Wenn Parteinahme und Patriotismus Gläubige so leicht in die Fänge eines Politikers führen, dass die Welt uns für dessen größte Unterstützer hält, dann ist alles möglich. Wer Christus und sein Reich gegen weltliche politische Einflussnahme eintauscht, um christliche »Werte« umzusetzen, hat ebenfalls seinen Barabbas Jesus vorgezogen.

*Brian Reynolds*

(Quelle: [www.wordsofthislife.ca](http://www.wordsofthislife.ca) – Übersetzung: Eva und Marcel Haldenwang)



# Nachrichten aus Kolumbien

»Für die Freiheit hat Christus uns freigemacht; steht nun fest und lasst euch nicht wiederum unter einem Joch der Knechtschaft halten.« (Gal 5,1)

Pereira, im Januar 2017

## Liebe Freunde und Beter!

**F**liegen lernen, das wollte ich schon immer mal gerne. Oft bewundere ich die Taubengeier, die über unserer Stadt kreisen und nach einer Mahlzeit Ausschau halten. Elegant, frei, erhaben, majestätisch. Wie gerne würde ich mich mal eine Stunde mit ihnen durch die Thermik treiben lassen. Aber zu mehr als einem kurzen Sprung mit dem Paragleiter habe ich es noch nicht geschafft. Trotzdem darf ich frei sein. Christus hat mich frei gemacht. Frei von Knechtschaft, frei von Sünde, frei von mir selbst, frei, um ihm zu dienen.

Das fünfte Jahr unseres FEB-Trainingsprogramms ist zu Ende. 13 Teilnehmer waren dabei, darunter auch dieses Jahr wieder ein Ehepaar aus Kuba. Ich glaube, dass es das schwierigste, aber auch das schönste FEB-Jahr war, das wir bisher mitgemacht haben. Mehr als in den Jahren zuvor haben wir uns mit dem Leben der einzelnen Studenten beschäftigt. Dabei kamen viele Dinge ans Licht, die sie noch nie mit jemandem besprochen hatten. Dinge, die ihnen angetan worden waren, oder Dinge, die sie anderen angetan hatten. Lasten, Probleme, Abhängigkeiten, Schuld. Wir darf-

ten sehen, wie Christus Befreiung schenkte, nachdem Bekenntnis, Aussprachen und Vergebung stattgefunden hatten. Zwischendurch wollten wir fast aufgeben, aber jetzt sind wir dankbar, dass der Herr uns durchgetragen hat.

Ein besonderes Event war die Missionswoche im Oktober. Die Studenten wurden, gemeinsam mit ehemaligen Studenten und anderen Freiwilligen, in verschiedene Orte geschickt, an denen noch kleine oder auch neue Gemeinden sind. Ziel war es, die örtlichen Geschwister in ihrem Dienst zu ermutigen und neue Kontakte zu knüpfen. Insgesamt beteiligten sich über 40 Geschwister an diesem Einsatz. Sie wurden in Gruppen von mindestens zwei Personen auf die verschiedenen Orte aufgeteilt. Hier zwei Beispiele:

Carlos und Steven erhielten ein Ticket nach Panama. Sie sollten dort eine evangelistische Arbeit in der Nähe des Flugplatzes von Panama City begleiten. Juan Carlos Mul aus Argentinien und seine Frau arbeiten dort schon ein paar Jahre mit Kindern und Jugendlichen. Sogleich wurden an zwei Sonntagen Versammlungen geplant. Es kamen über 50 Personen. Obwohl Carlos und Steven schon lange wieder in Kolumbien sind, wurden die Sonntagsversammlungen beibehalten. Der Herr wirkt weiter.



Eine andere Gruppe von vier jungen Brüdern fuhr nach Filandia. Dieser Ort liegt etwa 45 Minuten von Pereira entfernt. Es gab bisher noch keinerlei Kontakte an diesem Ort. Wie sollten sie vorgehen? Nachdem sie einen Tag ohne jeden Erfolg versucht hatten, Menschen zu erreichen, und immer wieder nur Ablehnung erfahren hatten, suchten sie den Herrn im Gebet. Dann kam die Idee: Mit Macheten und Gartenwerkzeugen machten sie sich auf den Weg, um kostenlos Vorgärten zu reinigen. Das war der Schlüssel zu den Menschen. »Warum macht ihr das?« »Wollt ihr reinkommen und einen Kaffee trinken?« »Wer seid ihr?«, wurden sie oft gefragt. Inzwischen gibt es einige wertvolle Kontakte in Filandia. Vielleicht entsteht dort ja irgendwann eine christliche Gemeinde. Dafür beten wir.

Auch dieses Jahr wird es wieder einen FEB-Kurs geben. Unter anderem hat sich ein Ehepaar aus Honduras angemeldet, das wir in Panama kennengelernt haben. Wir sind sehr gespannt auf das, was der Herr in diesem Jahr in Kolumbien tun wird.

### Gebetsanliegen

#### Dank:

- geistliches Wachstum der FEB-Studenten
- Missionswoche
- Sonntagsversammlungen in Panama nahe dem Flugplatz
- unser Heimatbesuch am Jahresende 2016

#### Bitte:

- FEB 2017 (gute Lehrer; geistliches Wachstum der Studenten)
- weitere Kontakte in Filandia
- Samuel hat sich im November Schien- und Wadenbein gebrochen; weitere Heilung
- der Kauf des Grundstücks für den Bau des Gemeindehauses in Samaria konnte immer noch nicht abgeschlossen werden

Habt vielen Dank für Euer Interesse und Eure Unterstützung der Arbeit in Kolumbien.

*Eure Kühnkes*



Filandia



Evangelisationsteam in Filandia

# Erneuerung von innen

Ein Lied zur Jahreslosung 2017 (Hes 36,26)

Zu Israel sprach Gott sehr klar  
im babylonischen Exil:  
Ihr wisst, wie oft ich gnädig war.  
Doch was zu viel ist, ist zu viel!

Wie sehr mich eure Sturheit quält!  
Dass ihr mein Volk seid, merkt man kaum.  
Ihr lasst für das, was wirklich zählt,  
in eurem Leben wenig Raum.

Denn euer Herz ist wie aus Stein.  
Ihr seid verschlossen, kalt und hart.  
Weil ich euch liebe, greif' ich ein,  
dass ihr Veränderung erfahrt.

Wenn sein Wort ungehört verhallt  
und uns nicht wirklich tief berührt,  
dann wird auch unser Herz ganz kalt  
und unser Denken leicht verführt.

Wir wissen, dass in unserm Kern  
Veränderungsbedarf besteht.  
Wie gut, dass Gott mit uns so gern  
den Weg der kleinen Schritte geht.

Gott sagt: Ich wünsche mir so sehr,  
dass Christus euer Wesen prägt,  
sich seine Art von innen her  
in eurem Leben niederschlägt.

REFRAIN: **Ich schenke euch ein neues Herz  
und lege einen neuen Geist in euch.  
Wir können jetzt sofort beginnen  
mit der Erneuerung von innen.**

Ulrich Müller

(Noten auf [www.zs-online.de](http://www.zs-online.de))